Pollhammer

Gedichte

Gedichte

von

Josef Pollhammer.

Wien und Leipzig, 1863.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Wien. Sommer'sche Buchdruckerei und Papierfabrik.

RBR
Jantz
#45

Dem Dichter

Franz Grillparzer

in dankbarer Verehrung

gewidmet.

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/gedichte01poll

Die Sonne stieg, der blaue See ward lichter,
Das Thal erfüllte sich mit Duft und Klang,
Als ich zur Seite ging dem edlen Dichter,
Der unserm Volk die „Todtenkränze“ sang.

Er sprach von Dir, und seine Blicke stralten,
Zu frühern Tagen zog sein Denken fort,
Begeisterung und Freundesliebe malten
Mit Jugendkraft sich in des Greises Wort.

Als Blumen seinem Grabe schon entsprossen,
Trat ich, von ihm gesendet, bei Dir ein;
Und tief erkenn' ich nun, was dem Genossen,
Was einstens Du dem Freunde mußtest sein.

Nur schüchtern bring' ich Dir mein Lied entgegen,
Und weih' es Dir, — vertrauend Deiner Gunst,
Daß sie den Jünger mit des Meisters Segen
Geleit' in's ernste Heiligthum der Kunst.

Erſtes Buch.

Naturbilder.

In's Gebirge.

In's Gebirge will ich wallen,
Zu den Höhen will ich zieh'n!
Denn ich fühl' ein mächtig Drängen,
Aus der Menschenwelt zu flieh'n.

Droben in der Felsenwüste
Steht ein alter Fichtenbaum;
Unter seinem dunklen Schatten
Träum' ich meinen liebsten Traum.

Wenn durch seine hohe Krone
Sanft der Hauch des Abends weht,
Schwebt vor meinem trunk'nen Auge
Eine Welt voll Majestät.

Und ich schaue, wie die Sonne
Glühend sinkt an Westens Rand,
Bis der gold'nen Stralen letzter
Hinter lichten Wolken schwand;

Bis den Saum des Horizontes
Nur ein mattes Roth umkränzt,
Und der Sterne milder Schimmer
Freundlich über Felsen glänzt;

Und mir ist, als dürft' mein Leben
Mit der Sonne untergeh'n,
Und mein Glück in andern Welten
Herrlich wieder aufersteh'n

Freistätte.

Wenn ich trüb' und traurig bin,
Und die Seele will ermatten,
Wandr' ich nach des Waldes Schatten,
Nach des Waldes Ruhe hin.

Weilend, wo in stolzem Prunk
Ragen grüne Riesenstämme,
Sink' ich unter Moos und Schwämme
An den halb zerfall'nen Strunk.

Keine Sonne dringt herein,
Um der Erde Thau zu schlürfen,
Nur die hohen Wipfel dürfen
Flimmern in des Tages Schein.

Munter wirbelnd, silberhell,
Rauscht der Bach zu meinen Füßen,
Und der Blumen Bilder grüßen
Zitternd aus dem klaren Quell.

Sanft erlischt der Sorge Glut
In der Lüfte kühlem Weben,
Und des Waldes stilles Leben
Senkt sich in das eig'ne Blut.

Der Reiher.

Todtenſtill des Waſſers Fläche,
Drauf vergilbte Blätter ſchwimmen;
Wie gedämpfte Klageſtimmen
Tönt das Rauſchen ferner Bäche.

Auch der Berg, der altersgraue,
Steht mit Nebeln tief behangen;
Vor der Flut ſcheint ihm zu bangen,
Daß ſein eigen Bild er ſchaue.

Aufgeſchreckt aus dunklen Klüften
Ziſchet durch's Gebüſch ein Reiher,
Schwebt noch flatternd über'm Weiher,
Und verſchwindet in den Lüften. —

Ob die Ahnung ihn durchbebte
Von der Seele Todesringen,
Und gedenkend ſeiner Schwingen
Plötzlich er zum Himmel ſtrebte?

Der Hirsch.

Weiße Felsen schau'n hernieder
In das waldbekränzte Thal;
Funkelnd stürzt der Wasserstral,
Und die Berge hallen wieder.

Wo im Grund die Fluten wühlen,
Hoch von Fichten überdeckt,
Hat ein Hirsch sich hingestreckt,
Seiner Zunge Glut zu kühlen.

Aus des Jägers Rohr gesendet,
Zischt die Kugel durch die Luft:
Einmal noch des Waldes Duft
Hascht das edle Thier und — endet.

Kind der Freiheit! — unverkümmert,
In des Daseins Vollgenuß, —
Fühlst du kaum den Todeskuß,
Der den schönen Bau zertrümmert!

An einem Windfall.*)

Öd' und schaurig ist der Ort! —
Rings nur Moder und Verderben!
Dieses riesenhafte Sterben
Drängt den Menschen mächtig fort! —

Plötzlich hör' ich Liederklang; —
Und zwei Vöglein, munter hüpfend,
Durch die morschen Zweige schlüpfend,
Senken sich vom Felsenhang.

Ihrer frohen Wand'rung Ziel
Werden der Verwesung Räume;
Auf den Resten stolzer Bäume
Treiben sie der Liebe Spiel.

Und als wollten sie den Wert
Alles Erdenseins verhöhnen,
Singen sie mit vollern Tönen,
Wo der kalte Moder zehrt.

*) Ein vom Sturme verwüsteter Waldtheil.

Auf dem Gletscher.

Milliarden Tropfen glänzen
Auf den grünen Eiskristallen,
Und sie zittern, und sie fallen,
Bis zur Quelle sie vereint
Brausen hin in Wirbeltänzen.

Und ich blick' empor vom Eise; —
Ueber ungemess'nen Klüften
Zieht ein Aar in blauen Lüften
Angestralt vom Sonnengold
Langsam seine weiten Kreise.

Zu des Gletschers lichten Flächen
Späht sein scharfes Auge nieder,
Und es flattert sein Gefieder,
Schaut er seines Körpers Bild
In den Quellen, in den Bächen.

An der Wolken rothem Saume
Ist der Lüfte Fürst entschwunden, —
Aber kühn und ungebunden
Fliegt ihm der Gedanke nach
Zu dem klaren Himmelsraume.

Mit dem Adler will er tauschen,
Dort, wo fern dem niedern Leben
Nur die gold'nen Stralen weben,
Und durch's weite blaue Reich
Nur die eig'nen Flügel rauschen.

Sommerabend.

Hörst du nicht die frohen Klänge,
Wie sie kommen, wie sie flieh'n?
Und die freundlichen Gesänge,
Die von Herz zu Herzen zieh'n?

Siehst du nicht die blauen Seen
Funkeln in der Sonne Stral?
Fühlst du nicht die Lüfte wehen
Kühlend über Berg und Thal? —

So verweht ein großes Leben:
Mit des Lichtes hellster Pracht,
Mit des Geistes kühnstem Streben
Taucht es in die dunkle Nacht.

Shiwa, der Zerstörer.

Leuchtwurm fliegt zur Blumenkrone.
D'rin sein Liebchen sich verborgen;
Durch das kleine Köpfchen zucken
Banger Liebe schwere Sorgen.

Blatt um Blatt bewegt er leise,
Schwimmt durch klare Thaueswelle, —
Einsam trauernd in der Tiefe
Findet er die Lieblichhelle.

Und die volle blaue Blüte
Gleichet einem Weltenrunde;
Zweier Sterne Funkellichter
Schimmern sanft aus ihrem Grunde.

Sieh! da kommt der Mensch, das Auge
Fernem Ziele zugerichtet; —
Unter seinem rauhen Fuße
Liegt die schöne Welt vernichtet!

Blümlein im Sande.

Es wollt' ein Blümlein wundervoll
Im Sand der Wüste blüh'n;
Der Stengel trieb, die Knospe schwoll,
Die Blätter wurden grün.

In Mittagsglut enthüllt' es sich,
Und stralte hell und roth:
Ein leiser Wind den Sand durchstrich,
Da war das Blümlein todt.

So hebt das Schöne sich empor
Zum gold'nen Sonnenlicht:
Des Lebens Hauch, der Erde Flor
Gönn' ihm die Blüte nicht.

Am Waldbach.

Ich ging in ſtiller Nacht allein.
Wo brauſend aus dem Felſenſpalt
Beglänzt vom fahlen Mondenſchein
Der Bach zum nahen Sturze wallt.

Da bog ein blütenſchwerer Baum
Sich über auf den ſchmalen Steg; —
Und wandernd von dem grünen Saum
Streift' ich ein junges Zweiglein weg

Wohl ſchaut' ich, wie es tanzend fiel,
Und kreiſend noch im Wirbel blieb,
Bis mit der Wellen klarem Spiel
Es fort zum tiefen Grunde trieb.

Mir war, als ob mit ihm zu Grab
Ein ſchönes junges Hoffen ging, —
Als ſänke mir ein Glück hinab,
Das freundlich in mein Leben hing.

Abendwolken.

Rosige Wolken
Im Abendschimmer,
Seid mir gegrüßt!
Ihr wandelt friedlich
Ueber den Bergen,
Und in den blauen
Himmlischen Fernen
Zieht ihr der golden
Stralenden Sonne nach!
Hinauf zu euch
Schweben die Düfte
Der Frühlingsblumen! —
Es trägt ihr Hauch
Zum Himmel die letzten
Grüße der Erde! —
Und mit euch wandern
Gerne des Menschen
Ernste Gedanken:
Mächtig umfängt

Das Gemüth der Zauber
Schwindender Größe.
Es wechseln die Formen,
Sie fliehen und sinken
Am Horizonte;
Sie steigen empor
Zu leuchtenden Thürmen,
Und gleichen der Berge
Schneeigen Spitzen,
Wenn auf Kristallen
Das Bild der Sonne sich
Tausendfach spiegelt. --
Rosige Wolken
Im Abendschimmer,
Seid mir gegrüßt!
Ihr sendet den Frieden,
Den Frieden der Nacht!
Den freundlichen Stern
Am Pole des Lebens,
Den der Erscheinung,
Den der Gefühle
Flüchtige Bilder
Leuchtend umschweben,
Bis in dem ewigen

Alles umschlingenden
Göttlichen Dasein
Unsere kleine
Menschliche Welt versinkt!

Mondnacht.

Steig herauf, du silberner Mond, am Himmel!
Mein Gemüth besänftigend, wie du milde
Stralend überkleidest mit deinem Lichte
Fluren und Wälder!

Sieh! der mächt'ge Felsen beginnt zu dämmern;
Seinen Gipfel säumet die Wolkenkrone,
Und im blauen Raume verglimmen tausend
Goldene Sterne.

Du bist glücklich, Felsen! in deinen Adern
Strömt kein Blut; — es sterben die Leidenschaften,
Wenn zu dir sich heben in Sturmesdrang des
Menschen Gedanken!

Ziehen Frost und Gluten um deine Stirne,
Schlagen Blitze flammend in deine Seiten —
Unter Eis und Gluten und Donner stehst du
Kalt und gefühllos!

Nur dem Silberballe, dem Mond entgegen
Hauchst du alle Düfte der Blumen und aus
Seinem Lichte fangst du geheime Grüße
Schönerer Welten!

Herbstabend.

Nacht wird's; all' mein Sinnen, es folgt der Sonne,
Die am Felsrand plötzlich versank, und mit dem
Letzten Lichtstral küßte die hellen Blumen,
Sprießend am Abgrund.

So versank mein Glück, als zu luft'gen Höhen
Sich mein Geist hob, träumend in Seligkeiten,
Und die Sehnsucht rosige Blüten schaute,
Blüten der Liebe!

Kalter Thau liegt über den dunklen Bergen.
Alles drängt nach Ruhe; der Quell versiegt, und
In der Herbstluft fallen vergilbte Blätter
Zitternd zur Erde.

Alles drängt nach Ruhe; geheimnißvoll weht
Durch des Weltalls Raum die Verwesung, löschend
Jede Glut, die flammenden Hauches einst der
Gottheit entflossen.

Sie verlöscht auch tief in der Menschenseele
Lieb' und Freundschaft, stürmenden Drang nach Thaten,
Und, ein Nachtflor, senkt um die matten Augen
Sich das Vergessen!

Blätter der Liebe.

Insel.

O Liebe! holder Sommertraum!
Ein sonnig Eiland, blütenschwer,
Stiegst du aus meines Lebens Meer,
Und der Gedanken Wellenschaum
Treibt nun in steter Wiederkehr
An deines Paradieses Saum!

Das Kirchlein.

Zu dem Kirchlein in dem Thale
Wallt' ich oft im Morgenlicht;
Doch die Pforte blieb verschlossen,
Und die Glocken klangen nicht.

Mädchen! seit ich dich gesehen,
Ist die Ruhe mir geraubt,
Zieht durch's Herz geheimes Sehnen,
Und in Fieber glüht mein Haupt.

Was ich will, und was ich hoffe,
Darf ich nimmer dir gesteh'n;
Wie am Kirchlein in dem Thale
Muß ich still vorübergeh'n.

Falter.

Von der Gottheit Gaben allen
Wünscht' ich eine zu erwerben:
In der Liebe holdem Arme
Liebeselig hinzusterben.

Wär' ich jener kleine Falter,
Schwirrend durch des Abends Lüfte,
Flög' ich um die schönste Rose,
Saugend ihre vollen Düfte;

Bis ich aus dem Kelch der Wonne
Mir den süßen Tod getrunken,
Und mein Denken und mein Fühlen
Wär' in ew'ge Nacht versunken.

Im Tanze.

Wie du dich im Tanze schlingest
Lieblich nach der Saite Ton,
All' mein Sorgen, all' mein Leiden
Ist in ferne Nacht entfloh'n.

Leise zieht in klaren Wellen
Der Gedanken volles Meer,
Und der Formen stiller Zauber
Webt sich um den Träumer her.

Schwebe hin, du holdes Wesen!
Liebereizend schönes Weib!
Daß mein Auge selig folge
Deinem sanft verklärten Leib';

Daß der Schleier nicht zerstiebe,
Der die Wirklichkeit umhüllt,
Und kein Sturm den Frieden störe,
Der mein ganzes Sein erfüllt!

Knospe und Rose.

Als du noch warst die Knospe rein,
Vom Frühling nur geschmückt.
Ward von der Liebe Sonnenschein
Mein trunk'nes Herz beglückt.

Dann mußtest du in die Welt hinaus, —
Was sie als Welt versteh'n —
Sie tanzten und schwatzten bunt und kraus,
Und nannten dich hold und schön.

Ich weiß nicht, wie's gekommen ist,
Doch macht mich's immer trüb:
Seit du nun eine Rose bist,
Hab' ich dich nicht so lieb.

Lieben und Fürchten.

Ich liebe die goldenen Sterne:
So oft ich sie geschaut,
Haben sie lichte Funken
Der Wahrheit mir vertraut.

Ich liebe die duftenden Blumen:
Sie geben mir süße Ruh';
Vor ihrem Bilde schließt sich
Des Kummers Pforte zu.

Ich liebe, — doch nein! ich fürchte
Der schönsten Augen Licht:
Des Friedens Glück und die Wahrheit
Fand ich bei ihnen nicht.

Lieb' und Leid.

Wie wilde Stürme gern sich gatten
Mit Lenzessonnenschein,
Wie Rosen auf den frischen Matten
Mit Disteln gleich gedeih'n:

So wachsen mit der Lieb' Erstehen
Die Sorgen im Gemüth';
Die Sonne brennt, die Stürme wehen,
Bis Lieb' und Leid verblüht!

Vergessen.

Ich möcht' auf einen stillen See
Hinaus mein Schiffchen lenken,
Und draußen all' mein Herzensweh
In's tiefe Wasser senken.

Noch einmal schaut' ich dann hinab,
Bis von der Wellen Schäumen
Verschlossen wär' im kühlen Grab
Mein Lieben und mein Träumen.

Auf dem See.

Ich fahre wieder auf dem See,
Der einst mein süßes Glück geschaut:
Dem ich mein süßes Glück vertraut,
Ihm künd' ich nun mein tiefes Weh.

Die Wellen schlagen an das Schiff,
Das sonst den frohen Jüngling trug,
Und düster eilt der Nebel Flug
Dahin am grauen Felsenriff.

Die Blume welkt am Ufersaum,
Den Wald durchrauschet Herbstesluft,
Und keine Frühlingsstimme ruft
In's Leben meiner Liebe Traum.

Ein junger Frühling.

Liebesträume! Luftgedanken!
Ewig wähnt' ich euch entflogen;
Märchenhaft in buntem Flitter
Kommt ihr wieder angezogen.

Spielt mir wieder um die Sinne,
Bringt mir neue Luftgestalten,
Und der Fantasieen Flügel
Möchten wieder sich entfalten.

Ob das Herz in stolzer Strenge
Euch aus seinem Reich verbannte,
Ob die Zunge nur mit Wehmuth
Noch den Namen »Liebe« nannte;

Ob ein herbstlich Lüftewehen
Hielt den müden Geist umsponnen,
Der sein Glück in kalter Ruhe
Wähnt' auf immer sich gewonnen; —

Durch's Gemach ein Flammenſchimmer
Gießt ſich mit des Blitzes Schnelle,
Und der Leidenſchaften Sonne
Bricht in meine finſt're Zelle.

Nun ſo mag die gold'ne leuchten,
Mag ſie Luſt und Schmerzen bringen!
Ihr entgegen aus der Seele
Tönt des Liedes freies Klingen!

Meine Sonne.

Nun ſoll mein Leiden, ſoll mein Klagen
Verklungen und vergeſſen ſein!
Ich will nur dich im Herzen tragen,
Und dir mein ganzes Denken weih'n.

Ein klarer Stern am Horizonte,
Erſchienſt du mir in trüber Nacht,
Und keine Wolkenhülle konnte
Verdunkeln deines Lichtes Macht.

Bald wuchſeſt du zur Sonnenhelle,
Und aufwärts nehmend deinen Lauf
Stiegſt du mit wunderbarer Schnelle
An meiner Wünſche Himmel auf.

Nun iſt es Tag in meinem Leben,
Und Freude zog in mein Gemüth,
Darin, von deinem Stral umgeben,
Die Blume meiner Liebe blüht.

Dein Auge.

Wenn mein Blick auf deinem Auge,
Auf dem klaren Spiegel ruht,
Senkt ein heiliges Erinnern
Sich in meiner Seele Glut.

Und mir ist, als stünd' ich einsam
Wieder an dem blauen See,
Dem ich klagend einst vertraute
Meines Herzens tiefes Weh.

Schatten und Licht.

Träumend sah ich alle die Sternenwelten
Zu des Chaos ewiger Nacht versinken:
In des Erdballs rauchendem Schutte lag mein
Hoffen begraben.

Sieh! da kam von oben ein Lichtgebilde,
Und ein Thron, aus Blumen gewebt, erhob sich;
D'rauf erschienst du, Göttin der Liebe, sanft den
Träumer erweckend!

Der Maler.

Mir träumt', ich stünd' als Maler
Vor meiner Staffelei,
Und malte, süßes Liebchen,
Dein schönes Konterfei.

Der Stirne sanfte Wölbung,
Das wallende goldene Haar,
Die frischen Rosen der Lippen
Gelangen mir wunderbar.

Die Augen nur verfehlt' ich —
Die schauten mich freundlich an,
Freundlich und liebeverheißend,
Wie sie es nie gethan.

Jahreszeit.

Nun hat der kalte Winter
Die Blumen uns geraubt;
Das Eis bedeckt die Quellen,
Die Bäume steh'n entlaubt.

Und nur in meinem Innern
Herrscht eine schön're Welt,
Weil da der lichte Sommer
Den warmen Einzug hält.

Die Blumen der Gefühle,
Sie streben himmelwärts;
Zu einem duft'gen Garten
Wird das beglückte Herz.

Darinnen wandelt stille
Dein Wesen rein und gut,
Und spiegelt sich im Thaue,
Der auf den Blüten ruht.

Sonette.

Freundesgaben.

An F. v. F ....

I.

Wir fühlten uns zum Edlen stets gezogen;
Auf klarem, stillem Wasser ohne Wanken,
So schwebten aus der Seele die Gedanken,
Die unverrückt zum fernen Ziele flogen.

Nun stürmet wild die See, hoch geh'n die Wogen;
Ich sah, wie Manche bei der Fahrt ertranken,
Wie Schiffe selbst vom stärksten Bau versanken,
Und sah die schönsten Hoffnungen betrogen.

Wir aber wollen muthig weiter fahren,
Und immer auf die alten Sterne bauen,
Die seit der Kindheit uns're Führer waren!

Lohnt einstens mit Gelingen das Vertrauen,
Will ich die Hand dir drücken wie vor Jahren,
Und froh zurück vom fernen Ufer schauen.

II.

Die Poesie hat uns vereint: die Sagen,
Aus einer Welt voll Wunder einst entsprossen,
Um die sich still der Wahrheit Kränze schlossen,
Als in dem Geist das Licht begann zu tagen.

Nun da die schönen Zeiten längst verflossen,
Bring' ich dir meine Freuden, meine Klagen,
Wie aus dem Dornenbusch die Blüten ragen,
Von warmen Sonnenstralen übergossen.

Es lächeln dir die holden Jugendträume,
Umschattet von dem alten frommen Glauben,
Und manche liebe Formen wirst Du sehen.

Genieße sie! bald wird der Herbst die Bäume
Und alle Blumen ihres Schmuck's berauben,
Vom Strauche werden nur die Dornen stehen.

III.

Früh hatt' ich in der Menschen buntem Schwarme
Den treuen Freund, den liebenden, gefunden;
Wir theilten uns'rer Jugend schnelle Stunden,
Und fanden uns vereint in Lust und Harme.

Nun hat die Zeit mit ihrem Eisenarme
Uns an das Werk des Tages festgebunden;
Das erste, schöne Ziel ist längst entschwunden,
Und strenger ward das Herz, das liebewarme.

Doch immer, wenn in wolkenschweren Nächten
Mit Sorg' und Kummer, jenen finst'ren Mächten,
Im Kampfe sich die Lebensgeister mühen:

Seh' ich der Freundschaft Stern mit ungeschwächten
Und milden Funken durch die Wolken sprühen,
Und fühle neue Kraft im Busen glühen.

Blumen und Sterne.

Wenn in dem vielbewegten Erdenleben
Vom Himmel uns manch' helle Sterne blinken,
Auf dunklem Pfad manch' liebe Blumen winken,
Hat uns das Glück das Höchste schon gegeben.

So lang noch über uns die Sterne schweben,
Laß' uns der Blumen süße Düfte trinken,
Denn alles Herrliche muß bald versinken,
Und keine Macht kann das Versunk'ne heben.

Nur wenn der Geist mit muthigem Verlangen
Die Fantasie zur Braut sich auserkoren,
Da lebt sich's glücklich in den schnellen Stunden.

Eh' wir zur Klarheit unser's Sein's gelangen,
Hat flüchtig sich der Sterne Schein verloren,
Und mit den Blumen sind wir selbst entschwunden.

Egyptische Bilder.

I. Dichterwelt.

Der Abend kommt, die kühlen Lüfte wehen
Die letzten Glockentöne fern verklingen;
Ich fühl' der Dichtung Zauber mich umringen,
Und Wunderträume vor der Seele stehen.

Es drängt den Geist, die alte Welt zu sehen;
Er will im Flug' auf leicht bewegten Schwingen
Zurück in ferne, junge Tage dringen,
Und in den Götterhainen wandelnd gehen.

Schon tauchen sie empor, die Luftgestalten,
Die Wesen all' der gold'nen Fantasieen,
Die still und ernst an mir vorüberziehen.

Und längst begrab'ne Sitten um mich walten,
Das Auge sinkt, des Lebens Schatten fliehen,
Frei darf der Täuschung Zauber sich entfalten.

II. Sphynx.

Was hebt sich dort am blauen Horizonte?
Ist's nicht ein Traum? Darf ich den Augen trauen?
Ein menschlich Riesenhaupt, aus Stein gehauen,
Als wenn ein Gott im Sand der Wüste thronte!

O daß ein Geist in diesem Riesen wohnte!
Er ließ' uns die vergang'nen Wunder schauen;
Da sähen wir mit wehmuthvollem Grauen,
Was alles uns die Zeit verhüllen konnte.

Geheimnißvolle Sphynx! du bist ein Zeichen
All' unsres Wissens, das im Schutt vergraben
Wir mühsam an das Licht des Tages heben.

Wir können nichts Vollkommenes erreichen:
Denn kaum daß wir ein Bild entschleiert haben,
Ist auch der Grund von neuem Schutt umgeben.

III. Libysche Wüste.

Die Lüfte zittern in der Sonne Stralen,
Der Wand'rer fühlt die müden Kräfte sinken:
Wo rauscht ein Quell, die kühle Flut zu trinken?
Wann will Erlösung werden meinen Qualen?

Da hebt es sich am Horizont, dem fahlen,
Wie Stadt und Thürme; gold'ne Spitzen blinken,
Zum grünen Hain die dunklen Schatten winken,
Die nah' und näher sich dem Auge malen.

Du wandelst wohl im Geist in jenen Lauben?
Und meinst, die hohen Thore stünden offen?
O dürfte nie der süße Wahn entweichen!

Es liegt ein schönes Los im warmen Glauben;
Allein ein trüglich Bild ist unser Hoffen:
Du ziehst ihm nach, und wirst es nie erreichen!

IV. Theben.

Es ſchwillt die Flut, und an den leichten Kähnen
Seh' ich der Säulen Pracht vorübergleiten;
Ein Traum umfängt mich jener gold'nen Zeiten,
Die ſchöne Lieder klagend uns erwähnen.

Die Marmorlöwen ſchütteln ihre Mähnen;
Die Pforten ſinken, und die Tempel breiten
Zum blauen Raume ſich, dem himmelweiten, —
Es glänzt der Thau auf grünen Wieſenplänen.

Ein munt'res Volk in ſtiller Abendſtunde
Verſammelt ſich zu traulichem Vereine,
Umringend einen alten bärt'gen Weiſen.

Der Götter Wort ertönt aus ſeinem Munde,
Das einſam er belauſcht im heil'gen Haine,
Wenn über ihm die lichten Sterne kreiſen.

V. Memnon.

Als fern die Sonn' im Osten aufgegangen,
Hört' ich den steinernen Koloß erdröhnen;
Es rauschte durch die Luft in Wundertönen,
Die tief dem Wanderer zu Herzen drangen.

Ein Bild war's für der Seele heiß Verlangen,
Des Erdenstaubes kühn sich zu entwöhnen,
Und zu dem Urquell alles ewig Schönen
In mächt'ger Wechselwirkung zu gelangen.

So, Memnon! magst du als ein Wächter stehen
In der Ruinen weitgedehnter Wüste,
Und Zeugniß geben von versunk'nen Jahren.

Wenn deine Klänge durch die Lüfte wehen,
Der späten Nachwelt lehrt das Steingerüste
Uralten Denkens großes Offenbaren.

VI. Nilfall.

Ich sah den Strom sich an den Felsen schlagen,
Um stürmend in das Thal hinauszuschäumen,
Wo weite Fluren seinen Lauf umsäumen,
Und ihn hinaus zum blauen Meere tragen.

Und auf vom Felsen sah ich Säulen ragen,
Umschirmt von immergrünen Palmenbäumen;
Im Spiegel schwankend schienen sie zu träumen
Von früh'rer Größe längst entschwund'nen Tagen.

Der Riesenkampf, den die Natur geschworen
Dem Menschengeist, er wird so lange dauern,
Als unsern Schatten wir der Erde geben.

Und wie ein Blatt, das sich der Wind erkoren,
Dahingetrieben an den alten Mauern,
Verflüchtigt sich das eig'ne kleine Leben.

Palmyra.

Palmyras hohe Tempel sind zerfallen,
Die Sonne strahlt auf prächtige Ruinen;
Kein Priester will der lichten Gottheit dienen,
Kein Opferfeuer in die Lüfte wallen.

Verklungen ist des Sieges Jubelschallen,
Das Volk dahin, das einst mit stolzen Mienen
Vor jener edlen Königin erschienen,
Und sie hinwegriß aus der Väter Hallen.

Des Morgens, wenn in halbumwölktem Kranze
Sich gegen West die Syrerberge zeigen,
Im Thau die Palmen ihre Kronen neigen:

Da funkelt's wie ein Meer im Wellentanze,
Die Säulen glüh'n, als wollt' zu neuem Glanze
Die alte Stadt aus ihren Trümmern steigen.

Labyrinth.

Das Leben zieht uns in verworr'nen Gängen
Bald hie- bald dorthin, immer fern vom Ziele:
Wir schaukeln auf der Jugend leichtem Kiele,
Die Zeit entflieht in munteren Gesängen.

Es rauscht um uns ein Paradies von Klängen,
Das Aug' erblindet in der Farben Spiele;
Daß nicht dem Geist des Wissens Los entfiele,
Muß Finsterniß sich ihm entgegendrängen.

Ein Labyrinth ist alles Streben! scherzend
Umgaukeln dich die trüglichsten Gestalten,
Dein Herz verfängt sich in den Rosenschlingen.

Du willst zurück, den schönen Traum verschmerzend? —
Da spricht der Gottheit immer gleiches Walten:
Du mußt ein Ungeheuer erst bezwingen!

Blüten der Seele.

Ein Zaubergarten ist das Erdenleben,
Der uns mit trügerischem Schein umfangen.
Darinnen viele schöne Blumen prangen,
Die zu dem Licht der jungen Sonne streben.

Doch kaum, als sie ihr zartes Haupt erheben,
Da sinken sie zurück mit stillem Bangen,
Weil dunkle Wetterwolken niederhangen,
Und mit Gefahren drohend sie umschweben.

Das sind der Seele wundervolle Blüten;
Dem Wand'rer nicken freundlich sie entgegen,
Sie möchten fragen: Willst du uns nicht pflegen?

Und glücklich, wer versteht sie zu behüten!
Ihm ist des Lebens Höchstes wohl gelungen:
Er schaut verklärt sie als Erinnerungen.

Seelenwanderung.

Ich war, ein Strom, durch's ſtille Thal geronnen,
Du ſahſt hinein als eine ſchlanke Weide;
Ich ſtand, ein Berg, im Silberwolkenkleide,
Da kamſt du rieſelnd als ein klarer Bronnen.

Du wurdeſt eine von den lichten Sonnen;
Ich ging, daß nimmer uns der Himmel ſcheide,
Als dein Planet um dich; — wir theilten Beide
In and'ren Formen and're Lebenswonnen.

Nun biſt das ſchönſte Mädchen du auf Erden,
Und kalt und fremd tönt mir's aus deinem Munde,
Du willſt mich um des Daſeins Beſtes bringen!

Einſt wirſt du eine kleine Blume werden;
Dann lächelt mir der Rache ſüße Stunde,
Und fürchte dich vor loſen Schmetterlingen!

Ein Proteus.

Du bist, o Wort! ein Baum mit grünen Zweigen,
Und bist die ewig munt're Waldesquelle;
Bald leuchtest du, ein Stern, in Sonnenhelle,
Bald flimmerst einsam du durch nächtig Schweigen.

Zum Himmel fliegst du mit des Adlers Schnelle,
Und trauernd willst du in die Grüfte steigen;
Du tanzest lustig deinen Elfenreigen,
Und hebst, ein stürmend Meer, dich Well' auf Welle.

Ich liebe dich umgürtet mit den Waffen,
Wenn du zum Kampfe für die Menschheit eilest,
Und stolze Geister deine Züge lesen;

Und liebe dich, wenn du, nur halb erschaffen,
Noch auf des Mädchens holden Lippen weilest.
Ein leiser Hauch verräth dein ganzes Wesen!

Die Nachtigall.

Die Nachtigall hört' ich im Walde schlagen,
Sie hatte sich in's grüne Laub geschwungen;
Ihr Lied erklang mir wie Erinnerungen,
Wie sanfte Stimmen aus entschwund'nen Tagen.

Sie hat von Kinderspielen mir gesungen,
Wie noch im Morgenthau die Fluren lagen,
Von Frühlingslust und selt'nen Wundersagen,
Die einstens tief in mein Gemüth gedrungen.

Ich lauschte schon dem ersten Wort der Liebe; —
Da plötzlich kam es wild einhergezogen,
Der Leidenschaften mächtiges Getriebe.

Aufschreckt' ich: Wer verrieth dir meine Schmerzen?
Allein die Nachtigall war längst entflogen,
Die Töne kamen aus dem eig'nen Herzen.

Die Mimose.

Im fernen Osten blühet die Mimose;
Wenn mild der Sonne Gluten niederscheinen,
Will sie den Stralen ihren Duft vereinen,
Und leuchtet lieblich wie die zarte Rose.

Da klingt es ferne schlagend auf den Steinen,
Der Reiter fliegt einher, der sorgenlose;
Sie gönnt den Stralen nimmer ihr Gekose,
Und schließt erschreckt den Kelch, den himmelreinen.

Die Schönheit liebt geheimnißvoll zu sprießen,
Es darf der Mensch ihr Dasein nicht mißbrauchen,
Darf schauend nur das Blumenbild genießen.

Will er mit stolzem Athem sie behauchen,
Wird sie zurück in ihre Hülle tauchen,
Und ihre Welt vor seinem Auge schließen.

Der Fischer.

Es war vor langer Zeit ein Fischerknabe,
Ihn sahen seine Nachbarn Morgens immer
Zum Meere wandern mit dem Angelstabe,
Und wiederkehren in des Abends Schimmer.

Doch einstens zog er aus, und kehrte nimmer;
Sie wähnten ihn versenkt im Flutengrabe,
Und theilten trauernd seine kleine Habe,
Die Angeln, Netze, wie der Muscheln Flimmer.

Nach Jahren kam er als ein Mann gegangen;
Sie sah'n wie sonst ihn, nur mit bleichen Wangen,
Und trübem Blick zum Meere niedersteigen.

Und forschten fragend sie um sein Beginnen,
Sprach er vor sich in langem, düst'rem Sinnen:
»Ich hab' die Welt gesehn,« — und sank in Schweigen.

An die Welt.

Ich hörte viel von der Prinzessin sagen:
Im stolzen Schloß, wo hundert Säle prunken,
Da läge sie in Zauberschlaf versunken,
Es führ' der Weg dahin durch selt'ne Plagen.

»Wer Schönes will, muß auch das Höchste wagen!«
Schon hat mein Aug' den süßen Reiz getrunken,
Schon regt sie sich, durchzuckt von Lebensfunken,
Ich grüße sie mit ahnungsvollem Zagen.

Bald faß' ich sie mit glühendem Verlangen, —
Doch weh mir! ein gespenstisches Gerippe
Liegt hohlen Blicks und kalt an meinem Herzen.

O Welt! du falsches Weib! wer dich umfangen,
Und drückt den wärmsten Kuß auf deine Lippe,
Ihm giebst du der Enttäuschung größte Schmerzen!

Seelenwärme.

Es giebt ein unerforschtes Geisterleben,
Das in der weiten Erdenschöpfung waltet,
Das Form aus Form, und Sein aus Sein gestaltet,
Zu dem der Seele dunkle Träume streben.

Wenn nächtlich über uns die Sterne schweben,
Und still die Flur ihr Blütenreich entfaltet,
Des Mondes Pracht hervortritt unveraltet,
In seinem Glanze sich die Wellen heben;

Erfaßt es uns mit jenem mächt'gen Triebe,
Wir möchten küssend jeden Stein umarmen,
Und in den Schacht des Lebens niedersteigen.

Das ist die Wundermacht der ew'gen Liebe,
Der Gottheit Funke, der uns läßt erwarmen,
Wenn längst der Jugend Glutbegierden schweigen.

Das Standbild.

Dem Manne, der für Ruhm und großen Namen
Sein Leben gab, ist stets das Los geworden,
Daß theuer ihm der hohe Geisterorden
Und alle seine gold'nen Früchte kamen.

In seiner Brust erstehn aus glühendem Samen
Der Leidenschaften ungezähmte Horden,
Die seiner Seele schönen Frieden morden,
Und kämpfen, bis die Kraft ihm muß erlahmen.

Der Zukunft will er sein Geschick vertrauen;
Jahrhunderte sie kommen und zerstieben,
Und nur ein Schatten ist von ihm geblieben.

Es ragt das Bild aus Stein! die wettergrauen
Verwischten Formen lassen kaum erschauen,
Daß sie des Geistes große Züge schrieben.

Das beſſere Los.

Ich lieb' es nicht, wenn in des Herbſtes Tagen
Sich Blatt um Blatt dem edlen Stamm entwindet,
Wenn auch der letzten Blume Schein erblindet,
Und einſam nur die kahlen Stengel ragen.

Ich liebe mehr des größten Sturmes Plagen,
Wenn unverwelket er die Schöpfung findet,
Vor ſeinem Hauch das warme Leben ſchwindet,
Und Bäume donnernd Bäume niederſchlagen.

Ein Thor, der wünſcht, daß mit der trägen Stunde
Allmälig ihn des Alters Gift verwunde,
Bis keine Pulſe mehr vom Herzen wallen.

Es iſt ein ſchön'res Los, in freud'gem Bunde
Zu ziehen aus des Lebens reichen Hallen,
Und ungeſchwächt in Kampfesluſt zu fallen.

Die Freude.

Daß von dem Leid dein krankes Herz gesunde,
Will ich dir, Freund! den Becher Weines bringen;
Es wird die Glut dein ganzes Sein durchdringen,
Und das Vergessen winkt aus seinem Grunde.

Die Sorge flieht, und jede neue Stunde
Wird freundlich dir, wie Gruß der Liebe klingen;
Bald rauscht das Lied, und trägt auf leichten Schwingen
Zu uns herbei vergang'ner Zeiten Kunde.

Dann naht die Freude dir, die ewig milde;
Wohin sie wandert, leuchtet ein Gefilde,
In dessen Grün die schönsten Rosen blühen.

Halbtrunken willst du noch dein Auge mühen,
Und fühlst den Kuß schon auf den Lippen glühen,
Und hältst umfangen schon das Traumgebilde!

Im Sturme.

Auf fahlem Meere liegt Gewitterschwüle;
Schon steigen an des Himmels dunklen Enden
Die Wolken auf, die ihre Donner senden,
Und thürmen sich in schwärzlichem Gewühle.

Doch ob die Flut an's leichte Fahrzeug spüle,
Ob Feuerblitze grell das Auge blenden,
Nicht will der Schiffer nach der Heimat wenden,
Kein Bangen stört des strengen Herzens Kühle.

So schlugen einst die wechselnden Geschicke
Auf ihn, der allen Mächten Trotz geschworen,
Da ging im Kampf sein Liebstes ihm verloren.

Nun ruht der Arm; es starren seine Blicke,
Als hätt' er muthig sich den Sturm erkoren,
Daß er mit Todesarmen ihn umstricke.

Meeresleuchten.

In langen Furchen rauscht es durch die Wellen;
Es späht der Seemann von des Schiffes Rande
Mit düst'rem Blick nach einem fernen Lande,
Wohin die Winde seine Segel schwellen.

Da hebt sich's rings in tausend Feuerquellen,
Und funkelnd zieht's um's Schiff wie Silberbande,
Und fernher in geheimnißvollem Brande
Erscheint's wie Klippen, die sich matt erhellen.

Da steigt der Mond mit seinem vollsten Lichte,
Der Zauber der Erscheinung wird zunichte,
Dem Schiffer bleibt das ferne Land versunken.

Doch Ruhe weilt auf seinem Angesichte,
Es hat sein Herz im Strale jener Funken
Einmal des Hoffens milden Thau getrunken.

Epoche der Vorwelt.

Hoch schäumend ging das Meer; die Stürme sogen
Es gierig auf mit donnernden Gewalten;
An Wellenthürme Meteore prallten,
Die zischend aus den Feuerlüften flogen.

In ihrer Wälder finst're Heimat zogen
Des Landes ungeheure Thiergestalten;
Da klaffte weit der Grund in tiefen Spalten,
Und Thier' und Wälder stürzten in die Wogen.

Zerstört lag eine Welt von Riesenformen,
Auch ihre dauerndsten Gebilde sanken
Entkräftet in dem langen Lauf der Zeiten.

Allein aus ihrem Schutt nach ew'gen Normen
Erhob der Geist die Säulen der Gedanken,
Den Bau der neuen Schöpfung zu bereiten.

Glaube.

Ermattet sanken meine schwachen Glieder;
Der Flut, der unbezwinglichen, zum Raube
Trieb auf den Wellen frei mein alter Glaube,
Das kleine Schiff ging schwankend auf und nieder.

Da hört' ich leise rauschendes Gefieder;
Es flog einher die weiße Friedenstaube,
Und brachte mir das Reis mit grünem Laube,
Und aus den Fluten stieg die Erde wieder.

Seid mir gegrüßt, ihr lieblich grünen Matten!
Ihr sonn'gen Berge mit der Wälder Schatten,
Ihr Blumen, lächelnd aus der Knospen Hülle!

Nun schweigt der Sturm; — ich seh' im Farbenbogen
Der Gottheit Schrift, durch Wolkenduft gezogen:
„Erkenne mich in der Erscheinung Fülle!«

Zwei Welten.

Ich sah Paläste tief in Meereswogen,
Und ließ von Luftgebilden mich berücken;
Mein Kleid wollt' ich mit Thauesperlen schmücken
Und hielt für Wahrheit jeden Regenbogen.

Doch als ich näher war dem Schein gezogen,
Sah ich des Meeres Säulen sich zerstücken;
Die Perlen schwanden und des Himmels Brücken,
Die Bilder waren in der Luft verflogen.

Da ließ ich ab, und lenkte meine Schritte,
Ein ernster Wand'rer, einsam durch das Leben,
Den Blick gesenkt in meines Herzens Mitte.

Nun kenn' ich Bilder, welche niemals wanken,
Die Wahrheit leuchtet, und in ruh'gem Streben
Hebt sich ein Bau von dauernden Gedanken.

Vermischte Gedichte.

Hinauf.

Vorüber an rauschender Sinnenlust
Zieht's mich empor zum Hohen;
Die Luft wird dünn und schwer die Brust,
Der Grund ist mir entflohen.

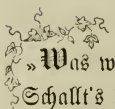
Und ich beneide des Waldes Baum,
Der fest steht in der Erden,
Hinaufwächst in des Himmels Raum
In stillem mächt'gem Werden.

Des Dichters Gäste.

Der Dichter saß im dunklen Gemach,
Hing träumend seinen Gedanken nach.
Da klopft' es leis' an seine Thür,
Drei Wesen traten still herfür.
Zwei Schwestern, verschieden wunderbar;
Die eine stralend in leuchtendem Haar,
Bekränzt von duftendem Blumengewind.
Es nannte sich »Freude« das holde Kind;
Die and're von blasser hoher Gestalt,
Wie weiße Rosen die zarten Wangen,
Darauf die sinkenden Locken hangen.
Sie nannte sich »Schmerz«. Nach ihnen kam
Ein Wesen, das gar fremd erschien;
Des Engels Milde wundersam
Vereint mit der Würde der Königin,
Ein träumendes Leben, ein lebender Traum,
Ein himmlisches Bild in Luft gehaucht,
Ein Geist in ätherische Hülle getaucht. —
Und als sie betreten den kleinen Raum,
Die Schwestern begannen mit holdestem Gruß:

„Wir lieben dich innig," und Kuß auf Kuß, —
Und keine wollte den Liebling missen.
Von einer zur andern hingerissen
Der Dichter ward in Liebesguß;
Hier tröstend mit mildem und sorgendem Wort,
Und scherzend und kosend, beseliget dort
So flogen die schnellen Stunden vorüber,
Bis endlich von Spielen und Thränen entkräftet,
Das Auge sich hin auf den Engel heftet,
Und Verklärung ihn mächtig zieht hinüber.
Er windet sich aus der Schwestern Umfangen
Und will in die himmlischen Arme gelangen.
Schon athmet in Freiheit die glückliche Brust
Er sinkt in die Knie halb unbewußt;
Da lispelt es „Friede" dem Sinkenden zu.
Es neigt sich das Wesen in göttlicher Ruh':
Da ward die fröhliche Schwester blaß,
Die Wange bleich, das Auge naß,
Da ward die trauernde Schwester roth,
Als wär' sie erlöst von des Herzens Noth;
Es hielten die Pare sich innig umfangen:
Da war des Dichters Leben vergangen.

Toaste des Lebens.



»Was wir hoffen, was wir lieben!«
Schallt's beim lauten Becherklange,
Hundert Stimmen fallen ein;
Durch der Jugend munt're Reih'n
Wiederhallt's im frohen Sange:
»Was wir hoffen, was wir lieben!«

»Was wir glauben, was wir wollen!«
Schlagt die Schwerter hoch zusammen,
Denn das männlich kühne Wort
Reißt den Arm zu Thaten fort;
Schreibt es in der Städte Flammen:
»Was wir glauben, was wir wollen!«

»Was wir denken, was wir sinnen!«
Wird das Auge trüb' und trüber,

Blieb uns des Erinnerns Macht,
Und aus gold'nen Zeiten lacht
Uns manch' schönes Glück herüber:
»Was wir denken, was wir sinnen!«

Nachruf.

Sag', wo sind sie hingeschwunden
Jene froh durchlebten Stunden,
Unsers Lebens schön're Zeit?
Nimmer will der Becher schäumen;
Herrlich nur in gold'nen Träumen
Seh' ich die Vergangenheit.

Was wir dachten, was wir schauten,
Luft'ge Schlösser, die wir bauten,
Ringend, hoffend ohne Ruh';
Der Genossen bunt Gedränge,
Liebesglück und Freudenklänge,
Alles eilt dem Ende zu.

Flüchtig wie der Regenbogen
Durch den Himmel kommt gezogen,
Stellt das alte Bild sich ein;
Doch es darf die Hand nicht greifen

In die hellen Farbenſtreifen,
Denn ſie ſind nur Wiederſchein.

Wiederſchein iſt alles Schöne,
Wiederklang ſind alle Töne,
Wahr nur iſt des Geiſtes Flug,
Sucht er den getäuſchten Sinnen
Neues Leben zu gewinnen, —
Und ſie lieben dieſen Trug.

Haide.

Der dürre Boden ächzet
In heißer Sonnenglut,
Und jedes Stäubchen lechzet
Nach kühlender Wasserflut.

So brennen meine Schmerzen
Wie schwüle Sommerluft,
So liegt's in meinem Herzen:
Kein Blatt, kein Blütenduft.

Mir wär' es lieb, es brauste
Ein stürmendes Meer hinein
Wenn wild die Brandung sauste,
Ich könnte glücklich sein.

Die letzte Blume.

Gedenkst du noch der Zeit, da schäumend
Des Liedes munt're Quellen flossen,
Empor die tausend Wunderblüten schossen,
Des Wand'rers Pfad umsäumend?

Wie sonnig glänzten Thal und Hügel
Von Wiesengrün und Saatengolde,
Wie rauschten feurig in der Liebe Solde
Der Fantasieen Flügel!

Im Sternenlicht, im Mondenglanze
Wie funkelten die Silberfluten!
Das Herz entbrannte von der Sehnsucht Gluten
Beim lichten Stralentanze.

Die Stralentänze sind zerstoben,
Und Schwermuth hält den Sinn umfangen;
Auf Flur und Hügel liegt ein herbstlich Bangen,
Kein Lichtchen scheint von oben.

Nur eine Blume dämmernd helle
Blüht hie und da auf öden Wegen:
Erinn'rung leuchtet einsam uns entgegen,
Des Herzens Immortelle!

Sehnsucht.

O könnt' ich wandern mit dem Abendstern,
Der immer sich zur gold'nen Sonne hält,
Und alles lassen auf der Erde fern,
Was dieses Dasein mir mit Leid vergällt!

O könnt' ich fließen mit der klaren Flut,
Die sich vom Quell in Bach und Strom ergießt,
Vom Strom in's Meer! — erloschen wär' die Glut,
Daraus des Herzens wilder Wahnsinn sprießt.

O könnt' ich fliehen mit der Winde Flug,
Zerstäuben in des Raum's Unendlichkeit!
Zerstäubt wär' auch dies Bild von Wahn und Trug,
Dem man das kühne Wort des Lebens leiht.

Freundschaft.

Die wahre Freundschaft darnach trachtet,
Daß Einer die Sfäre des Andern achtet:
Flammend umkreisen sich Doppelsterne,
Bleiben doch stets in gemess'ner Ferne

Zwei Gäste.

Kaum tritt die ernste Frau,
Erinnerung, herein,
Ist auch das junge Blut,
Die Hoffnung, hintendrein,
Späht schelmisch hin und her,
Ob noch ein Plätzchen wär'!

Mein Lied.

Sieh! mein Lied, das iſt die Glocke
Auf dem Thurme meines Lebens;
Ihrem Klange folgt zur Andacht
Der Gedanken buntes Volk.

Agave.

Selten nur knospet und blüht im Laufe der Zeit die Agave,
Aber die Blüte sie schließt leuchtend in Schönheit sich auf.
Sprache, du bist ihr verschwistert! es grünen die Blätter beständig,
Doch Jahrhunderte nur bringen die Blume zum Licht.

Im Walde.

Nimm mich auf, o Wald, in dein schattiges heimisches Dunkel!
Gerne verweil' ich in dir, wenn brennende Gluten der Sonne
Ueber die Flächen sich, über die Berge versengend ergießen.
Kühl ist der Grund, und ich trinke mir Labung aus silberner Quelle,
Schau durch grünende Blätter hinauf in's blaue Gewölbe.
Mehr noch lieb' ich dich, wenn nächtlich im heiligen Dunkel
Einsam schimmernde Sterne die Pfade des Wand'rers erhellen.
Wunderbar stralet das Licht, das Felsen und Fluren entzündet,
Aber gewaltiger wirkt in der Seele das tiefe Geheimniß,

Wenn in nächtlicher Ahnung erhab'ne Gedanken entstehen,
Und ihr kristallener Strom uns führt zu dem Meere der Gottheit.

Eine Rose.

Es keimt' an dunkler Stätte
Ein bleiches Röslein auf;
Das gold'ne Licht der Sonne,
Es stralte nie darauf.

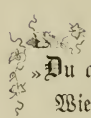
Und Mond und Sterne zogen
Vorüber ihre Bahn,
Von hellen Fluren drangen
Die Düfte himmelan.

Oft lenkt' ein Hauch aus Osten
Zur Rose seinen Flug,
Der all' die heißen Düfte
An ihre Blätter trug.

Dann zitterte die Rose,
Und neigt' des Kelches Ring,
Als ob durch ihre Seele
Ein Traum der Sehnsucht ging'.

Noch in des Lenzes Tagen
Sank sterbend sie in's Moos;
Im Windeshauch verwehte
Ihr dunkles Erdenlos.

Freiheit.



»Du armer kleiner Vogel,
Wie bist du her gekommen?
Sie haben das beste Kleinod,
Die Freiheit, dir genommen.«

»Nun lacht der Frühling draußen,
Es blüh'n die Blumen wieder,
Und aus den grünenden Zweigen
Tönen die alten Lieder.«

»Dort hebt sich's in die Lüfte,
Ein Schwarm gar leicht und munter;
Zum Walde geht's. Du fändest
Wohl auch ein Liebchen darunter.« —

Als wenn das arme Thierchen
Um seine Freiheit bäte,
Flattert' es auf und nieder,
Und stieß an die glänzenden Drähte.

Ich aber öffnete leise
Die zierlichen Silberspangen,
Und freute mich der Lieder,
Die fern und ferner klangen

In's Land der Träume.

Wie ein Märchen schöner Jahre
Will mir's durch die Seele wehen,
Und das Bild, das wunderbare,
Möcht' ich einmal wiedersehen.

Folgend seinen lichten Spuren,
Wandl' ich nun auf alten Wegen
Meiner Kindheit gold'nen Fluren,
Jener Wunderwelt entgegen.

Seh' die Thürme schon vom Weiten,
Und des Thores Riesenbogen,
Seh' die Gärten, die sich breiten
Und das Zauberschloß umwogen.

Wandernd komm' ich an die Pforte,
Und mein Herz beginnt zu zagen: —
Anders an dem heil'gen Orte
Ward es seit der Jugend Tagen.

Ach! die Blumen sind verschwunden,
Und die süßen Lieder starben
Die in stillen Abendstunden
Schüchtern einst um Liebe warben.

In das Inn're will ich dringen,
Doch verschlossen sind die Hallen;
Eine Harfe hör' ich klingen,
Eine dumpfe Stimme schallen:

»Was begehrst du in den Mauern,
In den Gängen längst verlassen?
Willst du um Verlor'nes trauern,
Mußt du erst das Leben hassen!«

»Jene Tage kehren nimmer;
In dem herrlichen Gebäude
Ist es Nacht, und keine Schimmer
Locken dich zur Jugendfreude.

„Flieh' aus diesen dunklen Räumen,
Die dir Sinn und Herz bethören,
Und mit sehnsuchtbangen Träumen
Deiner Seele Kraft zerstören.«

Das Ahnenschloß.

Siehst du jenes Schlosses Thürme
In der Wälder Nacht gebaut?
Sommerglut und Winterstürme
Hat es tausendmal geschaut.

Eine Brücke trägt hinüber,
Moos bedeckt das morsche Holz;
Marmorsäulen ragen d'rüber,
Ungebeugt und altersstolz.

Räthselhaft verschlung'ne Schilder
Geben dir ein ernst' Geleit,
Und der Ahnen dunkle Bilder
Reden von versunk'ner Zeit.

Düster blicken sie hernieder,
Fragend, wer der Fremdling sei?
»Bringt er mit dem Klang der Lieder
Uns die alte Lust herbei?«

»Ruft er mit des Schwertes Schalle
Uns die alte Kraft herauf?
Führt ihn zu der Väter Halle
Eines Heldenlebens Lauf?« —

Und es drängen sich die Schatten
Immer näher um ihn her,
Seine Seele will ermatten,
Von Erinn'rungsbildern schwer.

Wand'rer, lenke deine Schritte
Nach der Pforte trauernd um!
Ziehend aus der Helden Mitte
Ehrest du ihr Heiligthum!

Das Lied des Savoyarden.

Sinnend saß die schönste Jungfrau
In dem hohen Prunkgemach;
All' ihr Sinnen zog dem Liede
Jenes blonden Knaben nach;

Dessen großes blaues Auge
Träumend an dem ihren hing,
Als er in des Morgens Scheine
Durch die weite Straße ging.

War's das stolze Lob der Freiheit,
Das zu ihrem Herzen drang?
War es seine schöne Heimat,
Die begeistert er besang?

Seine Heimat, wo im Thale
Einsam still die Hütte steht,
D'rüber schnee'ge Berge ragen
In der Wolken Majestät?

Oder, was er sanft und schüchtern
Sang von einer gold'nen Zeit,
Von des Schicksals dunklen Wegen,
Von der Liebe Seligkeit? —

Sinnend saß die schönste Jungfrau
In dem hohen Prunkgemach,
All' ihr Sinnen zog dem Liede
Jenes Savoyarden nach.

Ihre reichen Locken flossen
Wallend über das Gewand,
Aus den Augen eine Thräne
Fiel auf ihre weiße Hand.

Die Gnomen.

Es hämmern die bärtigen Zwerge mit Macht,
Die kleinen, die klugen Gesellen,
Wo tief in den Berg, in den finsteren Schacht
Sich stürzen die brausenden Wellen.

„Wir thätiges Völkchen, wir tragen die Kraft
Zum Höchsten in unseren Geistern;
Wir rechnen und wägen, was Klugheit erschafft,
Kein Hinderniß kann uns bemeistern

„Wir hassen der Liebe vergötterten Sold,
Des Herzens erträumete Schätze,
Wir machen aus Steinen das klingende Gold,
Und kennen verborgene Plätze.

„Wenn einstens verstummet der Fluten Gebraus,
Dann steigen wir auf aus dem Dunkel,
Und tragen den blitzenden Reichthum hinaus,
Und preisen sein helles Gefunkel.

»Und wandeln wir oben im leuchtenden Roth,
Wir werden die Menschen bezwingen,
Wir necken und kneipen und schlagen sie todt,
Und wollen den Erdball erringen.

»Die Sonne, der Mond und der Sterne Geleit,
Sie werden als Herren uns kennen,
Und müssen gehorsam in ewige Zeit
Uns Meister und Könige nennen.« —

Jahrtausende schwanden; im finsteren Schacht
Da hämmern die klugen Gesellen;
Es brausen die Wasser hinab in die Nacht,
Die unten am Felsen zerschellen.

Die wilden Frauen.

Nach einer Volksſage.

Nachtgeſtalten ſchweben nieder,
Schweben von dem Felſenrand;
Flatternd um die ſchönen Glieder
Wallt ihr ſchimmerndes Gewand.
Wo des Teiches Wellen glänzen
In des Mondes bleichem Stral,
Schwebend um den Stein kredenzen
Sie den goldenen Pokal.

Und der Jäger kommt gegangen,
Unbewußt wie ihm geſchieht,
Daß ein brennendes Verlangen
Mächtig ihm zu Herzen zieht.
Darf er ſeinen Augen trauen?
In des Reigens luſtig' Weh'n
Locken ihn die wilden Frauen,
Und er kann nicht widerſteh'n.

»Schöner Jüngling, willst du fliehen?
Weil' in uns'ren frohen Reih'n,
Uns'rer Lieder Melodieen
Klingen nur für dich allein!
Daß dein kaltes Herz erwarme,
Ist dir holdes Spiel erlaubt,
Und wir schlingen gern die Arme
Um dein lockig' Menschenhaupt.

»Freude strömet unser Becher,
Wonne lächelt unser Kuß,
Und ein frohberauschter Zecher
Fühlst du neuen Lebens Gruß.
Trink mit uns die Zauberfülle,
Schlürfe jenen gold'nen Trank,
Bis der Erde dunkle Hülle
Vor den Augen dir versank.

»Bald entflieht der helle Morgen,
Der dem Menschenherzen glüht,
Mit den Leiden, mit den Sorgen
Sinkt der Abend in's Gemüth.
Ewig dauert uns're Liebe,
Ewig heiß ist uns're Brust;

Nimm den besten Lohn der Liebe,
Da du liebend sterben mußt!‘

Und von ihrem Felsenthrone
Neigt sich ihm die Schönste dar;
Eine diamant'ne Krone
Funkelt in dem lichten Haar.
Wunderbar aus dunklen Augen
Stralet ihm der Blicke Glut,
Bis er, ganz ihr Licht zu saugen,
In den holden Armen ruht

Graue Morgennebel stürmen
Aus der Felsenschlucht hervor,
Bauen sich zu stolzen Thürmen
Wie von Geisterhand empor.
Und der Berge Spitzen schimmern
In des Tages erstem Licht:
Doch das Leuchten und das Flimmern
Weckt des Jünglings Schlummer nicht.

Um die matten Sinne schwanken
Süße Bilder fort und fort,
Durch die schwindenden Gedanken
Klinget noch das Zauberwort:

„Ewig dauert unſ're Liebe,
Ewig heiß iſt unſ're Bruſt:
Nimm den ſchönſten Lohn der Liebe,
Da du liebend ſterben mußt!«

Die Flucht.

Ein Schifflein sah ich schwankend geh'n
Auf leichten Meereswogen;
Drei Frauen, göttergleich zu seh'n,
Hinaus in die Ferne zogen.

Die Eine lenkt' des Schiffes Lauf,
Sie schwebt' im Flügelkleide;
Die And're wand die Segel auf,
Sie funkelt' in Goldgeschmeide.

Inmitten der Schwestern schönste stand,
Schaut' in der Wellen Spielen,
Und helle Blumen aus ihrer Hand
Hinab in's Wasser fielen

Kein Felsen, ach! hielt sie zurück,
Kein Wind bringt mir sie wieder,
Die Göttin, meiner Jugend Glück,
Im Glanz der ersten Lieder.

Die Hoffnung, die im Sternenraum
Ein Wunderland verkündet,
Die Liebe, die den süßen Traum
Im Herzen uns entzündet.

Verlassen schau ich in die Flut,
Und hör' die Brandung schlagen;
Es zieht durch meiner Seele Glut
Ein schmerzliches Entsagen

Moralfiloſofie.

Man lernt aus Büchern, Filoſof zu ſein,
Da heißt es denn: Bezähme dein Verlangen!
Willſt du zum Thron der Wahrheit einſt gelangen,
Werd' unter Menſchen gleich dem kalten Stein!

Laßt mich in Frieden, heiliges Geſchlecht!
Was ihr gethan, was nicht, das ſoll mich binden?
Ich ſtrebe nicht der Weiſen Stein zu finden,
Doch kenn' ich wohl mein freies Menſchenrecht.

Wer wählt ſich gern die Qual des Tantalus,
Und lebt im Frühling gern in finſt'rer Zelle?
Wer, wenn er dürſtet, flieht die klare Quelle?
Wer ſchließt ſein Herz vor holder Lippen Gruß?

Das Leben iſt ein buntes Gaukelſpiel,
Was hilft's, wenn fremde Stimmen uns beloben,
Wenn wir zum Glanz des Ruhmes uns erhoben,
Und auch des Thoren Auge ſteh'n zum Ziel?

Ich sah des Adlers Flug zum Felsennest,
Und sah den Schmetterling um Blumen schwirren,
Auf schwankem Ast verliebte Tauben girren,
Und Lüfte küssen sich aus Ost und West.

Es ist der ew'gen Wahrheit Sonnenlicht,
Das lieblich aus Anakreons Gesängen,
Das freiheitathmend aus Horazens Klängen,
Das flammend aus Hafisens Liedern bricht.

Drum laß, so lang das Leben rosig blüht,
Uns von dem vollen Freudenbecher nippen,
Frohlocken uns, dieweil von Mädchenlippen
Der Kuß der Lieb' uns noch entgegenglüht.

Wenn einstens nur aus Nord die Stürme geh'n,
Und nimmer aus dem düftereichen Osten,
Wenn tief im Herzen die Gefühle rosten,
Und langsam nur des Geistes Flügel weh'n;

Dann wandeln wir in der Erinn'rung Schein,
Und lassen sanft im Lauf der Fantasieen
Des Lebens Traum an uns vorüberziehen,
Dann ist es Zeit, ein Filosof zu sein.

Und kommt der Tod, wir haben guten Rath;
Denn unſ're Tage waren nicht verdorben:
Noch iſt kein Kluger frohen Sinn's geſtorben,
Der nicht des Lebens Kern genoſſen hat.

Wanderung.

Am frühen Sommermorgen zog ich aus,
Als ihren letzten Gruß die Nacht entsandte,
Und wanderte durch Wiesen zu den Bergen.
Bald schaut' ich unter mir das dunkle Thal
Im grauen Nebel halb verschleiert liegen;
Da fand ich einen Mann am Waldessaum.
In weichen Locken fiel sein weißes Haar
Um seiner Stirne hohe Wölbung nieder;
Sein Auge doch erglänzte jugendlich,
Und aufrecht stand er schauend nach dem Himmel,
Und wartete der Sonne, die da kam.
Noch klingt das Wort, das er dem Wand'rer gab,
In meiner Seele wiederhallend nach:
»Du ziehst hinauf zu jenen luft'gen Höhen,
Die einstens ich in gleicher Lust erklomm,
So nimm von mir ein Wort mit als Geleite:
Ich bin ein alter Mann; doch sah ich einst
Der Jugend Himmel von Gestirnen stralen,
Und jeder Stern war ein Gefühl. Es kam

Die gold'ne Sonne und die Sterne schwanden,
Ihr Licht vereinte sich mit dem der Sonne,
Und der Gedanke war die Sonne. Sieh!
Es ist die Jugendzeit das Sternenreich,
In dem sich unser tiefstes Leben regt;
Gefühle sind die Boten des Gedankens,
Und im Gedanken liegt des Mannes Kraft.
Es hebt das stille Wunderreich der Blumen
Sich von der Erd' empor in Frühlingswonne,
Und ist die Blüte welk, die Frucht gereift,
Dann ist im Sonnenglanz ihr Sein erfüllt.
Schon hebt sich unter ihnen neu die Schöpfung,
Sie sinken sterbend in der Erde Grab,
Und werdend keimen neue Blüten auf.
Es zieht der Vogel durch die blaue Luft,
Und singt sein schmetternd Lied, das ahnungsvoll
Wie ein Geheimniß in die Seele dringt.
Doch trägt sein Nest einmal die junge Brut,
Und welkt das Sommergrün vor seinem Auge,
Fliegt er zum letzten Mal dem Walde zu,
Und haucht sein kleines Lüfteleben aus.
So sind die Menschen, so die Völker auch,
So ist die ganze große Menschheit selbst.
Den flammenden und funkelnden Gefühlen

Der Jugend folgt der Sonnentag der Mannheit,
Und zeugt, und zeugt, bis frischere Gestalten
Sich aus der alten Schöpfung still erheben,
Bis immer matter jene Formen werden,
Und stets verworr'ner jene Bilder scheinen,
Bis das Veraltete verwelkt und sinkt.
Doch zieht ein Abglanz jener milden Nächte
Sich durch das Leben jedes Edlern hin;
Ein selig Träumen steigt aus seinem Herzen,
Und der Gedanken, der Ideen Spiel,
Es webt und schlingt sich zur Erinnerung. —
Ich hab' gelebt, und danke, daß ich lebte,
Denn jede Stunde, die ich weiter schritt,
Gab mir die Lichter einer neuen Welt.
So ward es Nacht, so ward es Dämmerung,
So ward es Tag, und seinem hellen Glanze
Dank' ich der Wahrheit goldnen Sonnenstral.
Mein Leben welkt dahin, und freudig sterb' ich;
Wer im Genusse jenes Wechsels schwelgte,
Und über jeden Erdenzauber kühn
Die helle Fackel der Erkenntniß schwang,
Giebt gern sein Ich den Elementen preis.
Zieh' hin in Frieden zu den Bergeshöhen,
Und siehst du von der Spitze rings um dich

Verwittertes Gestein, und weit hinaus
Das schöne Land zu deinen Füßen liegen, —
Durchströmt dein Herz ein mächtiges Entzücken,
Als möchtest du im Schauen fast vergehn,
Und steigen vor dem Auge deines Geistes
Die liebsten, holdesten der Formen auf,
Aus denen in dein unbefang'nes Herz
Des Hoffens süße Wonne mit der Furcht,
Das halb Errung'ne zu verlieren strömte;
Ist jeder Sinn im schönen Bild befangen,
Und schwillt dein ganzes Sein in Träumen auf:
Erinn're dich, daß deinen Weg dahin
Das Summen eines Käfers hat gestört,
Der, wie der Frühling ihn der Erde gab,
Im fahlen Herbst erstarret und verstummt.

Ein Lebensmüder.

Er lag am Felsenrand, und flammend fuhr
Sein irrer Blick hinunter in die Tiefe;
Ringsum war alles still, als ob Natur
Ermüdet von des Sommers Gluten schliefe.
Heiß brannte noch die Sonn' in's grüne Thal,
Nur selten flog ein Schatten schnell vorüber,
Dann wurden plötzlich alle Berge fahl,
Bis sich die Wolke löst' im goldnen Stral,
Und spurlos schwand in's leere Nichts hinüber.

Des Wand'rers Seele wogt' in schweren Kämpfen;
Wie sanft die Farben seinem Auge schmeicheln,
Wie mild die Düfte seine Stirne streicheln,
Sie können nicht das wilde Feuer dämpfen.
Da spricht er flüsternd in den freien Raum:
»Du schaust so lächelnd auf in grünem Glanz,
Du tiefes schönes Thal! an deinem Saum
Zieht schlängelnd hin des Baches Silbertanz.
O hört' ich rauschen seinen weißen Schaum! —

So seh' ich ferne die Gestalten zieh'n,
Die sich das Herz in Jugendlust erkoren;
Dazwischen dehnt sich weit der Abgrund hin,
Und wie sich auch des Auges Wimper näßt,
Wie ein unnennbar Leid den Busen preßt,
Auf ewig bleiben Gruß und Kuß verloren.

»Und wenn ich's wage, wenn dies bloße Wollen
Mich hinträgt, wo das Herz mir nimmer blutet,
Wo durch die Adern, die sonst feurig schwollen,
Nicht mehr der Strom der Leidenschaften flutet? —
Ich sah den Hirsch; verfolgt von gier'gen Hunden,
War plötzlich er am Felsenrand entschwunden.
So ward er frei! — Ich sah die Eiche zittern,
Als wollte sie des Himmels Flammen schlürfen,
Als flehte sie zu seinen Ungewittern,
In ihrem Kampfe schnell vergeh'n zu dürfen.
Der Blitz fuhr schlängelnd durch das grüne Laub,
Und donnernd sank die Riesin in den Staub.
Euch Felsen schreckt es nicht, wenn dieses Ich
In tausend Theilen durch die Lüfte fliegt.
Das Wild, das dort im Busche schlummernd liegt,
Fährt auf, und flieht und steht und wendet sich;
Denn dampfend weht die warme Sommerluft

An seine Nüstern den willkomm'nen Duft.
Wie saugt es gierig nun den hellen Trunk;
Ein brünstig Feuer treibt mit selt'ner Kraft
Das scheue Thier hin über Stein und Strunk,
Erlöschend nur, wenn jeder Nerv erschlafft.
Bald senkt der Geier aus dem blauen Raum
Sich pfeilschnell nieder auf die blut'gen Zacken,
Sein scharfer Blick erkennt den rothen Schaum,
Er schlägt in's Fleisch der Krallen spitze Hacken,
Und väterlich besorgt trägt er den Rest
Den Jungen zu in's hohe Felsennest.
Dann fällt aus ihrem Horste dies Gebein
Zernagt, zersplittert auf die Felsen wieder,
Und Thau und Regen und der Sonne Schein
Umkleiden mit Verwesung meine Glieder.
Allein in ihren edlen Moder fällt
Vielleicht der Blume Korn, und treibt und schwillt,
Bis Form aus Form, aus Leben Leben quillt,
Und in dem Staube blüht die schön're Welt

»Ich trug mein Haupt so frei, ein stolzer Knabe,
Als mir des Lebens Paradies erblühte,
Als mir der Jugend holder Morgen glühte,
Und mit dem laubumkränzten Freudenstabe

Die süßen Kinder, lächelnde Gefühle,
Die lieblichen, die herrlichen Gestalten,
In dieses Paradieses Gängen wallten,
Hinspielend durch der Schatten sanfte Kühle.
Da zogen durch die unbewachte Pforte
In Jünglingsformen die Gedanken ein,
Mit Blick und Kuß und süßem Schmeichelworte
Begann der Jugend seliger Verein.
Der Liebe Glück im Schein der Blütenkronen
Ersehnte sich die Dauer von Aeonen.
Doch mit dem Lenz erlosch der Täuschung Bild,
Die Jünglinge, sie wuchsen stolz und wild,
Und wurden bald zu riesigen Dämonen,
Ihr Athem Gift, — die süßen Kinder starben,
Der Quell versiegte und die Blätter fielen.
Nun hüllt ein düst'res Grau die hundert Farben,
Des Siegers Schritt zerstört des Haines Blume,
Und Haß und Hohn beginnen frech zu spielen
Vor dem Altar im stillen Heiligthume.
Doch immer bleibt der Wunsch den Fernen hold,
Und jenen Träumen strebt die Seele nach;
Oed' ist die Gegenwart, und kalt und schwach
Dünkt mich der Sonne hellstes Sommergold.
Und vor mir liegt der Fiebergluten Brand,

Der Sturm, bereit die Sinne zu durchwühlen,
Der Zukunft wüstes blütenloses Land:
Kein Bronnen winkt, und keine Schatten kühlen.

»Ich weiß es, wie das Alter Menschen tödtet,
Wie sich des Lebens Blumen still entfärben,
Die Wange bleich wird, die kein Blut mehr röthet;
Wie auch die letzten der Begierden sterben,
Und alles, was das Auge je geliebt,
Vor seinem Stern entschwindet und zerstiebt.
Halb schon vergessen sinken wir in's Grab,
Nur Erde rollet kalt mit uns hinab.
'S ist besser, die Gazelle trinkt dies Blut,
Der Geier trägt dies Fleisch zum Felsennest,
Die Viper aus dem Walde schleichend preßt
Ihr Zünglein in des Herzens warme Flut,
Und aus dem Staub, der keinen Geist enthält,
Hebt sich der Blumen schöne stille Welt.«

Da sprang er auf, und starrte ringsumher,
Ein stolzes Lächeln zog um seinen Mund.
Ein Schritt, — er stürzt hinab zum tiefen Grund.
Der Lüfte Wehen stört kein Athem mehr,

Sie wallen frei die Höhen auf und nieder,
Und Gras und Blumen in der Farben Schmuck,
Befreit von seines Körpers hartem Druck,
Sie heben langsam sich zur Sonne wieder.

Zweites Buch.

Columbus.

Ein Tag in Lissabon.

Portugiesen! eurem Ruhme
Blüht der Dichtung edle Blume,
Großer Thaten schönster Lohn!
Ewig jung vom Tajostrande
Schaut sie über Meer und Lande,
Eure Krone Lissabon.

Sollt ihr auch manch' Kleinod missen,
Das im Zeitenlauf entrissen,
Sank der raubenden Gewalt,
Neue Tage mögen kommen,
Da zu frischer Kraft entglommen
Euer Ruf die Welt durchwallt!

Denn so lang in eurem Blute
Von der Väter kühnem Muthe
Noch ein warmer Funke bebt,
Bleibt zu Höh'rem ihr erkoren,
Ist die Zukunft nicht verloren,
Hat das Volk nicht ausgelebt.

Durch die Saiten hör' ich's rauschen,
Und es zieht den Geist zu lauschen
Ferner Tage dunklem Gang:
In die Seele steigt es nieder,
Mächtig in dem Flug der Lieder
Sendet sie den Wiederklang.

Aus den Mauern, aus den Gassen
Wogen bunte Menschenmassen,
Ihre Mienen froh bewegt;
Von dem Hafen kam die Kunde,
Die im Lauf von Mund zu Munde
Alle Herzen aufgeregt.

Heut' ist eine hohe Feier,
Afrika, es sinkt dein Schleier!
Sphinx, dein Räthsel wird enthüllt!
Alter Weisen dunkles Ahnen,
Ihres Wort's profetisch Mahnen
Hat ein edler Geist erfüllt.

Durch der Becher laute Klänge
Schallen dir die Preisgesänge,

Heinrich Prinz von Portugal!
Nicht des Schwertes blut'gem Fluche,
Deiner Weisheit gold'nem Buche
Sank des Welttheils finst'rer Wall!

Sagres wird im Liede dauern,
Wenn der Reiche feste Mauern
Stürzen in der Zeiten Nacht;
Heinrichs Saaten sind gediehen,
Und die schweren Schiffe ziehen
Reich einher mit ihrer Fracht.

Bärt'ge Männer seh' ich eilen,
Warmen Gruß der Heimat theilen,
Stirn' und Wange sonnverbrannt;
Wer die stolzen Blicke schaute,
Und das Haar, das halbergraute,
Hat als Schiffer sie erkannt.

Nach der Wand'rung bitt'ren Jahren,
All' den stürmenden Gefahren,
Ist die Heimkehr Hochgenuß;
Wähnt man schon ein Glück verloren,
Wird die Seele neu geboren
Bei des Wiederfindens Kuß. —

Blumen duften, Bänder fliegen,
Und die bunten Fahnen wiegen
Flatternd sich in Sommerluft;
Da den Jubel neu entzündend,
Seines Königs Nähe kündend,
Durch das Volk der Herold ruft.

Um den Thron in gold'nem Flitter
Sammeln sich des Reiches Ritter,
Lautlos starrt die Menge hin,
Bis ihr ferne Stimmen melden,
Daß des Tages kühne Helden
Vor des Thrones Stufen zieh'n.

Gold und Steine, kostbar flimmernd,
Schwarze Menschen, perlenschimmernd,
Oeffnen jetzt den langen Zug;
Und es zeigen selt'ne Früchte,
Daß der Zauber der Gerüchte
Nur der Wahrheit Siegel trug.

Spricht der König: »Froh bekommen
Seh' ich euch, ihr Brüder, kommen,

Und den Segen, den ihr bringt!
Wer wird meine Hand berathen,
Da der Wert von euren Thaten
Meinem Danke sich entringt?

»Heinrich! uns're hellsten Geister
Ehren dich als ihren Meister,
Als des Landes größten Sohn!
Nimm für heut' die schwere Bürde,
Spende nach des Königs Würde
Dem Verdienste seinen Lohn!«

Unter jenen frohen Scharen,
Die des Festes Zeugen waren,
Stand ein Fremdling scheinbar kalt;
Ein Gewand nach Mönches Sitte
Mit dem Gürtel um die Mitte
Hüllt die edle Mannsgestalt.

Aber seine hellen Augen
Schienen jedes Wort zu saugen,
Das vom Throne niederfloß;
Als den Dank der König zollte,
War's als ob er sprechen wollte,
Was die tiefe Brust verschloß.

Aber wie die Glut entstanden,
Sinkt sie vor des Geistes Banden,
Und zum Herzen flieht das Wort;
Wird ihm hier die Luft zu enge?
Durch die dichte Menschenmenge
Eilt er festen Schrittes fort.

Wo die letzten Schiffe ruhten,
Und mit seinen blauen Fluten
In das Meer der Tajo fällt;
Hinter ihm in weitem Bogen
Ist der Kranz der Stadt gezogen,
Sinnend hier der Fremdling hält.

Glühend sinkt die Sonn' im Abend,
Land und Meer mit Kühlung labend,
Steigen rothe Wolken auf;
Matt sich spiegelnd in dem Meere,
Strecken sie wie Säulenheere
In den Himmel ihren Knauf.

Jetzt erzittern sie am Fuße,
Weil herein zum letzten Gruße

Sich des Lichtes Gold ergießt;
Wasser funkeln, Zinnen sprühen,
Thürme flammen, Wälder glühen,
Und das große Schauspiel schließt.

Klagend um des Tages Wonne,
Folget Stern um Stern der Sonne,
Kühler weht die Luft aus Nord;
Lust und Freude sind zerflossen,
Und die letzten Festgenossen
Wandeln nach der Schiffe Bord.

Wie sie jenen Mann gewahren,
Späh'n sie, was des Wunderbaren
Er nach West zu sehen glaubt?
Aber weil der Gast zu düster,
Schütteln lächelnd im Geflüster
Und bedenklich sie das Haupt.

Das Kloster La Rabida.

La Rabida's Pforten klangen,
Und der Schaffner trat heraus:
Gottes Gruß, mein edler Pilger!
Ist bescheiden dein Verlangen,
Oeffnet gastlich sich das Haus!

»Frischen Trunk und wenig Speise,«
Sprach darauf der fremde Mann,
»Giebst du sie dem müden Knaben
Zur Erfrischung für die Reise,
Meines Weges zieh' ich dann.

»Dieses Kind ist meine Habe,
Eines todten Glückes Pfand;
Nur Gedanken sind mein Reichthum,
Und so lohne deine Gabe
Dir des Himmels milde Hand!«

Als der Pilger so gesprochen,
Fühlt' er leise sich berührt,
Zu ihm trat des Klosters Prior:
»Niemand darf vergebens pochen,
Den ein Unglück zu uns führt.

»Daß dein Knabe nicht erlahme,
Gönn' ihm Ruh', bevor du ziehst!
Sei mein Gast, du bist willkommen!
Juan Perez ist mein Name,
Gottes Diener, wie du siehst.«

Abend ward's; an Bergessäumen
Spielte noch der Sonne Schein,
Und drei Männer schlürften traulich
In des Klosters ernsten Räumen
La Frontera's edlen Wein.

»Genua hat Euch geboren?
Jene stolze Meeresbraut?«
Hob jetzt an der Arzt Fernandez,
»Wandernd aus Lisboa's Thoren
Habt den Tajo Ihr geschaut?«

»Euer Reichthum,« — drängt nun Perez,
»Sei'n Gedanken, wie Ihr sprecht?
Und Gedanken sind wie Perlen;
Bleiben sie im Schoß des Meeres
Eitel Nichts ist ihre Pracht!«

Eine Wolke, die umdunkelt
Hielt des Gastes Angesicht,
Schwindet langsam von der Stirne,
Und sein klares Auge funkelt
Auf die Beiden, und er spricht:

»Genua hat mich geboren,
Jene stolze Meeresbraut;
Christoval Columbus heiß' ich,
An Lisboa's hohen Thoren
Hab' den Tajo ich geschaut.

»Doch von seinen blauen Fluten
Jagte mich ein bös Geschick:
Denn Gedanken sind mein Reichthum,
Und der Perlen helle Gluten
Locken gern des Räubers Blick.

„Noch in meiner Kindheit Tagen
Schaut' ich träumend in das Meer;
Wundersame Märchen klangen,
Und die alten Schiffersagen
Machten mir die Seele schwer.

„Von dem Land der Hesperiden,
Wo die Zauberbäume steh'n,
Die mit ewig gold'nen Früchten
Eines Edens Lust umfrieden,
Dessen Lenze nie verweh'n;

„Von Atlantis, die im Westen
Plato's hoher Geist gedacht
Die in längst entschwund'nen Jahren,
Senkend ihre stolzen Festen,
Unterging in Meeresnacht;

„Von Cipango's reicher Insel,
Die an Ostens fernstem Rand
Mit des Paradieses Farben,
Mit der Fantasieen Pinsel
Malte Marco Polo's Hand; —

»All' die dunklen Märchen drangen
In des Jünglings off'ne Brust
Und durchwehten sie wie Geister:
Nur das Meer ward mein Verlangen,
Seine Freiheit meine Lust.

»Und so zog ich in die Fernen,
Stürme schaut' ich hundertfach!
Ihren Urquell wollt' ich finden,
In den Wogen, in den Sternen
Forscht' ich ihrem Räthsel nach.

»Jahre schwanden; heller immer
Ward es mir im weiten Raum,
Und der prüfende Gedanke
Flocht mit wunderbarem Schimmer
Sich um meiner Jugend Traum.

»Dämmernd bis zur Sonnenklarheit,
Aus der Zeichen dunklem Heer,
Aus dem Wirbel der Erscheinung
Stralte mir die große Wahrheit:
Seine Grenzen hat das Meer.

»Porto Santo's Felsgestade
Kennen meiner Tritte Spur;
Dort in wolkenlosen Nächten
Drang mein Blick auf off'nem Pfade
In des Westens Sternenflur.

»Porto Santo's Felsenriffe
Bergen mir ein theures Grab;
Lebewohl, rief ich der Todten,
Schaute weinend von dem Schiffe,
Das dem Wind die Segel gab.

»Und es stieg aus blauen Wogen
Funkelnd in des Morgens Schein
Meines Lebens schöne Wiege;
Von des Hoffens Wahn gezogen,
Fuhr ich in den Hafen ein.

»Genua gab mir das Leben,
Und ich biet' ihm eine Welt!
Doch die starren Geister konnten
Nicht zu jenen Höhen streben,
Die das Licht der That erhellt.

»Düster wankt' ich durch die Gassen,
Hinter mir des Hohnes Schmach:
Frevler, Schwärmer, eitler Träumer,
Gottes Welt willst du umfassen!
Scholl es dem Verbannten nach.

»Da gedacht' ich deiner Sendung,
Sonne du von Portugal!
Heinrich! deiner Thaten Geister
Harren trauernd der Vollendung,
Klagend deinen frühen Fall.

»Aus des Tajo grünen Matten
Stralst du herrlich, Lissabon!
Doch dein Glücksstern ist gesunken,
Und die nächtlich schwarzen Schatten
Schweben um des Herrschers Thron.

»Unter den geweihten Mützen
Wohnt der Haß, und wohnt der Neid;
Und sie lenken Johanns Zepter,
Nennen sich des Thrones Stützen,
Schimmernd im erborgten Kleid.

»Soll die Krone sich erniedern?
Dir, dem Bettler, dient sie nie;
Hört' ich auf mein dringend Bitten
Stolz und frostig sie erwiedern,
Und zur Falschheit griffen sie.

»Doch dem Schiffe fehlt der Segen,
Der Begeist'rung dauernd Licht:
Ausgesandt mit meinen Plänen
Irrt' es auf verworr'nen Wegen,
Und dem Sturme stand es nicht.

»Hat ein König dich betrogen,
Dem Verderben bist du feil!
Sprach in mir ein düst'res Mahnen,
Von des Tajo hellen Wogen
Jagte mich des Mordes Pfeil.

»Und so wandr' ich ohne Hoffen
Durch das Leben, ohne Glück;
Finsterniß umhüllt die Zukunft,
Böse Wunden werden offen,
Träumt mein Auge sich zurück.

»Wie in schroffer Felsenspaltung
Sonnberaubt ein tiefes Thal, —
Tausend Keime d'rin verborgen
Harren ängstlich der Entfaltung, —
Zieht durch meinen Geist die Qual.

»Jahre fliehen, und dem Arme
Sinkt der männlich hohe Muth,
Bald wie Silber glänzt die Locke,
Und das Herz, das liebeswarme,
Stirbt in seiner eig'nen Glut.«

Wenn ein Strom der Fluren Bäche
In sein tiefes Bette schlingt;
Schwindet bald ihr eig'nes Dasein
In der spiegelklaren Fläche,
Die zum Meere langsam dringt.

Von des Gastes Rede trunken,
Glühend für den selt'nen Mann,
Saßen stumm die beiden Hörer;
Sah'n, wie durch des Auges Funken
Eine Thränenperle rann.

Perez brach zuerst das Schweigen:
»Tief gebeugt vor deiner Kraft,
Muß ich Dich um Liebe flehen!
Meine Seele bleibt dein eigen,
Und sie freut sich ihrer Haft.

»Was der Freund dem Freunde schuldet,
Thun und Denken weih' ich Dir!
Und so lange noch die Erde
Meines Körpers Schatten duldet,
Wohnt dein Bild im Herzen mir.

»Herrlich auf Castiliens Throne
Sitzt ein göttergleiches Weib;
Nie um eine schön're Seele
Floß die Majestät der Krone,
Nie um einen edlern Leib.

»Laß' die Zukunft heiter lächeln,
Und in Isabella's Hand
Gieb des Hoffens matte Flamme!
Ihrer Güte sanftes Fächeln
Zündet sie zu vollem Brand.

»Und ich will den Weg Dich führen
Durch des Hofes reichen Glanz,
Bis vor ihres Auges Stralen,
Manche sonst verschloss'ne Thüren
Oeffnet Kreuz und Rosenkranz.«

Und Fernandez hob die Stimme:
»Nehmt auch mich in eu'ren Bund!
Wirkend still im kleinen Kreise
Sorg' ich, daß der Funke glimme
Lodernd durch der Herzen Grund.

»Und so sei das Band geschlungen,
Enger am geweihten Ort;
Und so laßt die That uns feiern,
Denn das Ziel liegt halb errungen
In des Mannes festem Wort.

»Dieses Glas voll Rebengluten,
Dem Gedanken sei's geweiht!
Herrlich aus der Menschenseele
Durch der Zeit bewegte Fluten
Schwebt er zur Unsterblichkeit!« —

Seltsam durch des Klosters Räume
Schlägt der ungewohnte Hall;
Matter flimmert schon die Lampe,
Spielend an der Fenster Säume
Steigt des Mondes Silberball.

Beatris.

Hat je die Liebe Größeres errungen,
Als da sie eine Welt den Menschen fand?
Hielt den Verhöhnten nicht das zarte Band,
Wär' unbekannt sein Name längst verklungen.
Der Geist, aus einem höhern Sein entstammt,
Hier fand er einen Spiegel, sich zu schauen;
Ihm durft' er sein geheimes Licht vertrauen,
Bis es in Sonnenglut die Welt durchflammt.
Das ist der Gottheit räthselhaftes Weben:
Es soll der Mensch durch Liebe zu ihr streben.
Verstand mag wohl des Domes Bau vollbringen,
Der als ein Formenwerk im Grunde steht;
Des Herzens Weihe muß den Stein durchdringen,
Und glühend spricht der Pilger sein Gebet.
Wenn rings Gefahr auf hohem Meere lodert.
Die Klugheit jeder Muskel Spannung fodert;
Wenn Segel reißen und die Maste splittern,
Den kühnsten Seemann faßt ein ängstlich Zittern;
Bald wird des Menschen Kraft ermattet wanken,
Denn die Natur erkennt als Herrn ihn nicht!

Da zuckt durch sein Gemüth ein stralend Licht:
Begeist'rung hebt im Fluge die Gedanken,
Vor seinem Auge schwebt die Traumgestalt,
Und der Verklärung Schein umfließt das Wesen,
Für welches er den wilden Pfad erlesen,
Sein inn'res Leben wird sein letzter Halt.
Frei wogt die Brust, die schon der Tod umsponnen,
Als gält's ein Spiel, nicht drohendes Geschick,
Hat er im fürchterlichsten Augenblick
Den leichten Muth zu kühnem Trotz gewonnen.
Ist es ein Dämon, der die Sehnen stählt?
Ein Gott, der, wie uns alte Dichter sagen,
Sich einen Menschen frei zum Schützling wählt?
Der Sturm verweht; die müden Wellen schlagen
Zerstäubend an das unversehrte Schiff,
Ein Sonnenstral durchbricht die Wetterwolke,
Und zeigt dem schwer bedrohten Schiffervolke
Im Hintergrund ein wildes Felsenriff.
Fahrt zu! und dankt dem Gott, der euch bewahrt;
Als in Verzweiflung eure Herzen pochten:
Er hat in einem Mann sich offenbart,
Und Liebe nur hat euch den Sieg erfochten. —

Cordoba zählt man zu der Städte Perlen,
Auf's grüne Kleid Hispania's gelegt;
Sie hat die schönsten Frauen stets gehegt,
An Blick dem Adler gleich, an Wuchs den Erlen.
Das war ein Treiben in der Mauren Zeit,
Als noch in Blüte stand der Ritterorden,
Und Minne nicht zum Märchen war geworden,
Zum Schattenbilde der Vergangenheit.
Was Fantasie erfindungsreich vermag,
Hier sah man's durch die bunten Straßen schweben;
Ein Fest für Frau'n war jeder Sommertag,
In Streit und Liebe schwand der Männer Leben.
Europa lag verhüllt in Nebeldunst,
Als hell im Schimmer königlicher Gunst
Azahra stand, die Burg der Ommeyaden,
Des Wissens edle Blüte, wie der Kunst.
Wie mochte stolz ihr Bild im Strome baden!
Hier war's, wo einstens Abderrhaman sang,
Als tiefes Heimweh sein Gemüth durchdrang.
Die erste Palme, die der König pflanzte,
Sie ward für ihn zum Bilde seines Lebens:
Er sah, wie sie zum Himmel stieg vergebens,
Da welk ihr Blatt auf blauen Wellen tanzte. —

Der Mauren lichte Sonn' ist längst gesunken,
Doch ihre Palmen steh'n in Jugendkraft;
Die Welt erfüllt noch ihre Wissenschaft,
Und feurig sprühen ihres Liedes Funken.

Ich seh' das Kreuz auf hohen Säulenhallen,
Und Christenbilder, schmückend die Moscheen,
Und seh' Castiliens stolze Fahnen wehen.
Und seines Hofes edle Ritter wallen.
Du reiche Stadt! vor allen Eine Blume,
Die in der Zeiten Lauf dein Schoß geboren:
Ein Mädchen ward zu deinem größten Ruhme,
Das sich der Weltentdecker hier erkoren!
Wie kam es, daß die Maid aus edlem Blute,
Die Venus mit der Schönheit Gürtel band,
Die mancher Ritter freit' im Prunkgewand,
Am Herzen eines armen Pilgers ruhte?
Denk' einen milden Sommerabend dir
Am grünen Ufer des Guadalquivir.
Die Lüfte streichen sanft durch Gartenhecken,
Und murmelnd fällt in glänzendem Getriebe
Das Wasser in die blanken Marmorbecken.
Und herrliche Gestalten schau'n hinein,
Umflossen von des Abends mildem Schein.

Hier schloß Natur und Kunst den Bund der Liebe!
Und hier war auch aus seiner Sehnsucht Nacht
Der Jungfrau Herz zum gold'nen Licht erwacht.
Ihr Götter dort, wie euer Name lautet,
Hätt' euch ein Glück vergönnt, gleich uns zu fühlen,
Es mußte Neid durch euren Busen wühlen,
Wenn ihr den holden Engel wandelnd schautet!
Wohl spiegelt sich in Afroditens Formen
Des Weibes Schönheit nach der Griechen Normen;
Doch höher strahlt sie aus der Jungfrau Zügen,
Wenn ihr das Wort erstirbt vor Seligkeit,
Und ihre Lippen, sanft und unentweiht,
Sich des Geliebten erstem Kusse fügen.
Aus ihrem Auge spricht ein träumend Sinnen,
Das ihrer Seele schöne Welt verräth:
Der Mann, vor dem ihr Schleier sinkt, erspäht
Die höchste Lust, sein tiefstes Glück darinnen.
So war Beatris, eine Frühlingsblüte,
Als für den Fremdling ihre Brust erglühte.
Ein Schwärmer schien er wie die Welt ihn nannte,
Die dieses Meer in ruhelosen Stürmen
Sich brandend sah an schroffen Felsen thürmen,
Doch nimmer, was im Grunde lag, erkannte.
Das Mädchen hat's erkannt! und wie er sprach,

Zog all' ihr Denken seinem Worte nach.
Oft, wenn verhöhnt von seiner Neider Schwarme,
Er tief bereute die verlor'nen Stunden,
Umschlungen von der Liebe treuem Arme,
Hat wieder er sein bess're Ich gefunden.
Was dunkel in der Seele lag verborgen,
Es dämmert auf zum sonnenhellen Morgen.
Er schwärmt von Glück und Ruhm und lichten Kronen,
Die seiner warten in der fernen Welt;
Sein Blick durchwandert unbekannte Zonen,
Wo fremde Sterne glüh'n am Himmelszelt.
Kein schwankend Bild im Nebelkleid der Meinung,
Ein sich'res Wissen wird ihm die Erscheinung,
Die Zukunft eine lächelnde Sibylle,
Und zum Entschlusse reift der stolze Wille.

Isabella.

Wie können Gold und Edelstein
Die Zierde dieser Kön'gin sein?
Sie blüht der zarten Blume gleich,
Die auf der Fluren stillem Reich,
Von eig'ner Schönheit nur geschmückt,
Des Wand'rers Sinn und Herz beglückt.
Und doch, — wie kann der Majestät,
Der sich die kühnsten Geister fügen,
Die wunderbar aus ihren Zügen,
Aus jedem ihrer Worte weht,
Der kleine Königsschmuck genügen?
Es müßte denn die ganze Pracht
Die sich im Schoß der Fluten wiegt,
Die noch im tiefen Bergesschacht
Dem Menschenaug' verborgen liegt,
Empor an's Licht des Tages steigen,
Um ihrer würdig sich zu zeigen.
Es müßt' ein Meer von Blumenkränzen
Mit tausend Farben um sie wallen,

Ein Sternenhimmel von Kristallen
Mit lichten Funken rings erglänzen,
Daß sie ein Paradies umfinge,
D'rin ihre Hoheit wandelnd ginge.

Aus ihres Auges sanftem Blau,
Wie auf die Blüten Morgenthau,
Sinkt in das Menschenherz die Huld.
Sinkt in die Menschenbrust das Hoffen;
Wen dieser Zauber hat getroffen,
Bleibt festgebannt in ihrer Schuld.
Ein Tropfen war's von diesem Thau,
Aus dieses Himmels mildem Blau,
Der tief in Colons Seele rann,
Als nach der Täuschung langer Qual
Sein hoher Geist zum ersten Mal
Die feste Zuversicht gewann.
Nicht war's der Wunsch nach Siegesehren,
Den Isabella's Busen hegte,
Nicht der Erob'rung stolz Begehren,
Das ihren Eh'gemal bewegte,
Den klugen kalten Ferdinand,
Der schon im Geiste ließ die Hand
Das Szepter ferner Reiche schwingen,

Und herrschend Volk um Volk bezwingen.
Sie träumte sich den schön'ren Sieg
Der Wahrheit und der Menschenliebe,
Und wie der Glaube wachsend stieg,
Gab sie Gestalt dem edlen Triebe,
Und dacht' in holder Weiblichkeit
Sich von der Welten höchstem Wesen
Zur Spend'rin frohen Glücks erlesen,
Verkünd'rin einer gold'nen Zeit.

Wenn solche Menschen aufersteh'n,
Und waltend auf der Erde geh'n,
Sind sie wie leuchtende Kometen,
Die mit geheimnißvollem Licht
In's dunkle Reich des Himmels treten.
Wir kennen ihre Heimat nicht,
Und glauben in der Seele Wahn,
Es muß, wenn einst auf seiner Bahn
Das Wunderbild dem Aug' entfloh'n,
Ein Unheil dieser Erde droh'n,
Weil sich ihr herrliches Erscheinen
So tief in's Herz des Menschen prägt,
Daß es den Nebel des Gemeinen
Nur um so schwerer fühlt und trägt. —

Es war ein hoher Augenblick,
Als der Begeist'rung Stralenband
Sich um die beiden Menschen wand,
Und mächt'gen Hauches das Geschick
Der beiden Geister Riesenflammen
Zu Einem Lichte trieb zusammen.
Wie groß erschien Liguriens Sohn,
Als er bescheiden vor dem Thron
Des Menschengeistes ew'ge Sache
Mit solcher Glut der Rede führte,
Daß tief der Zauber seiner Sprache
Das staunende Gemüt berührte.
Nur wer in seiner Seele Nacht
Des hohen Geistes Uebermacht
Nicht will erkennen und erleiden,
Der muß ihn hassen, muß ihn meiden.
Und manche von den trüben Seelen,
Die nur das Licht der Wahrheit flieh'n,
Weil ihnen klare Sinne fehlen,
Versuchen um die Königin
Mit teuflisch frevelndem Beginnen
Der Ränke dunkles Netz zu spinnen.
Sie lenken, Feinde jeden Lichts,
Die schönsten, herrlichsten Entschlüsse,

Des Geistes vollste Stralengüsse
Zurück in's thatenleere Nichts.
So hört in Salamanca's Rath,
An tieferen Gefühlen arm,
Der finst're hochmuthvolle Schwarm
Den Mahnruf zu der großen That,
Und hört, wie am geweihten Ort
Columbus mit Profetenwort
Der Welt die neue Zeit verkündet.
Ward manches wärm're Herz entzündet,
Die Mehrzahl will die Wahrheit nicht;
Sie fürchten, daß der Bau zerbricht,
Den ein Jahrtausend aufgeführt,
Daß dieser Denker ihn berührt,
Daß ihm die alte Form zu enge,
Und er des Glaubens Ketten sprenge.
Und als im Kampf Granada fiel,
Am Thor der Stadt im heißen Sand
Der Sohn des Unglücks Boabdil,
Der Mauren letzter König, stand,
Die Hand zu küssen, die ihn schlug,
Als er dem Herrscherpar entgegen
Die Schlüssel der Alhambra trug,
Sein Herz den vollen Thränenregen

Ihm durch die glüh'nden Augen goß;
Er nun die Sporen gab dem Roß,
Es jagend ohne Rast und Ruh
Den Alpujarenbergen zu;
Als tausend Stimmen sich erhoben,
Und in der Siegesfreude Toben,
Im wilden Sturm die Königin
Gelenkt von zartem Frauensinn,
Der stets den Augenblick erkannte,
Des Genuesers Namen nannte,
Um endlich sein erhab'nes Streben
Mit sich'rem Hoffen zu beleben;
Da meinten sie, schon wär' genug
Mit ihres Rathes Hilf' gescheh'n,
Begrenzt sei auch des Adlers Flug,
Es wäre Zeit nun still zu steh'n,
Daß nicht der frevelnde Versuch
Sich strafe mit des Himmels Fluch!

Doch wie vergeblich Wolkennacht
Der Sonne gold'nen Stral verhüllt,
Und segenspendend ihre Pracht,
Und herrlicher die Welt erfüllt;

Folgt Isabella's Seele nur
Dem Drang der eigenen Natur,
Und läßt, von Zweifeln nicht befangen,
Das Königswort zur That gelangen.

Das war Columbus größter Sieg,
Daß seine Brust im Lauf von Jahren
Und in der Sorgen langem Krieg
Den Gottesfunken konnt' bewahren.
Schwer ist's, die Glut der Leidenschaft
In seinem Herzen zu erhalten,
Und ihre hohe Wunderkraft
Zum Werke langsam zu gestalten.
Der Große kennt die engen Schranken,
Die seinem Geist das Leben zieht;
Er hegt sein Kleinod, den Gedanken,
Bis frei der Blick den Himmel sieht,
Und mögen dann in eitlem Müh'n
Ihm nach der Wolken Blitze sprüh'n,
Er wandert seinen Sternenlauf,
Und drücket dem Jahrhundert kühn
Das Siegel seiner Herrschaft auf.

Die Ausfahrt.

Siehst du Gomera's grüne Hügel leuchten,
So denke, wie des Schiffers Auge sich
In nieempfund'nem Leide mochte feuchten,
Als fern und ferner ihm die Erde wich.

Es geht die Fahrt hinaus, wo unergründet
Das Wellenreich sich gegen Westen streckt,
Zum Lande, das in Märchen nur verkündet
Ein undurchdrungenes Geheimniß deckt.

Noch ziehen Bilder von verfloss'nen Tagen
Sich mächtig durch den träumerischen Wahn;
Der Eine sieht Huelva's Thürme ragen,
Der And're schaut der Heimat grünen Plan.

Der denkt des Weibes, der verlass'nen Kinder,
Dem schwebt sein andalusisch Mädchen vor;
Macht auch der Stunde Lauf den Schmerz gelinder,
Taucht immer doch das alte Bild empor.

Wohl darf der Menſch verlor'nes Gut bejammern,
Wär' er doch Menſch nicht, blieb er ſcheidend kalt;
Er muß im Leben ſich an etwas klammern,
Wie ſtünd' er ſonſt der drängenden Gewalt!

D'rum wage nicht der Thränen Lauf zu ſtören,
Du ahneſt nicht, welch' bitt'res Leid du thuſt;
Denn ſoll der Menſch den großen Sturm beſchwören,
So wühlt er doppelt ſchwer durch ſeine Bruſt.

Auf jener Inſel küßten ſie die Erde,
Und lang noch irrte der Gedanken Flug
Zu ihren Hügeln wie zum Heimatherde,
Bis ſie des Windes Hauch von hinnen trug.

Die lichten Nebel hüllten das Geſtade,
Und als die Sonne hoch am Mittag ſchien,
Starrt' noch vergebens auf verworr'nem Pfade
Das Auge nach dem fernen Eiland hin.

Nun glänzen rings umher die lichten Wellen,
Und d'rüber breitet ſich der blaue Raum;
Gleich Wolken, die im Sonnengold ſich hellen,
Umſchwebt den Seemann der Erinn'rung Traum.

Er drückt sich an des Ankers kaltes Eisen,
Es zuckt die Hand, es bebt der bleiche Mund,
Als möcht' er's schleudern in der Wogen Kreisen,
Versenken in des Meeres festen Grund.

Hoch von dem Maste forschend späht ein And'rer,
Ob noch ein Schimmer durch den Nebel bricht;
Ein banges Schweigen drückt die kühnen Wand'rer,
Und Furcht umspielt ihr blasses Angesicht.

Da tönen von der Pinta Schifferlieder,
Gesänge bannen oft des Herzens Leid;
Doch hallen bald die Klänge schmerzlich wieder,
Der Gram durchdringt der Töne Flitterkleid.

So geht die Fahrt hinaus, wo unergründet
Das Wellenreich sich gegen Westen streckt,
Zum Lande, das, in Märchen nur verkündet,
Ein undurchdrungenes Geheimniß deckt.

Nur Einer ist's, der ernst der Zukunft denket,
Auf dessen Kraft der Andern Schicksal ruht,
Und wie er kühn den Lauf Maria's lenket,
Schaut er mit klaren Augen in die Flut.

Die Losung eine Welt! — so tönt des Mahnens
Erhab'ner stolzer Ruf durch sein Gemüth;
Ein unbeschreibliches Gefühl des Ahnens
Hält jetzt sein ganzes inn'res Sein durchglüht.

Und da in Abendgold die Wolken funkeln,
Ein leiser Hauch durch's matte Segel weht,
Und sanft beginnen Luft und Meer zu dunkeln,
Hebt er das Haupt zum innigen Gebet:

»O Sternennacht! du schüttest in die Seele
Dein volles Horn mit Traumesblumen aus,
Und gleich des Thaues zitterndem Juwele
Glänzt Hoffen von den Kelchen mir heraus.

»O Meeresstille! in dein heilig' Walten
Versenkt sich ahnungsvoll der müde Geist,
Und liebt es, wenn in wogenden Gestalten
Die Welt der Fantasieen ihn umkreist.

»Unendlich über mir wölbt sich der Himmel,
Die Sterne flammen, und die Wolken zieh'n,
Und wiederstralend seh' ich das Gewimmel
Und zitternd durch des Meeres Spiegel flieh'n.

»Es stürzt und braust von wachsenden Gefühlen
Ein mächt'ger Strom durch meine trunk'ne Brust,
Wie seine Fluten an die Seele spülen,
Werd' ich der Gottheit Nähe mir bewußt.

»Ich habe früh des Glaubens Quell getrunken,
In mir, o Gott, empfand ich deine Macht!
Und auf vom Herzen stieg der klare Funken,
Der Stern des Hoffens, schimmernd durch die Nacht.

»Ich liebe dich, weil ein unendlich Sehnen
Sich überwältigend in mich ergießt,
Im Drang nach Freiheit unter heißen Thränen
Ein Paradies von Wundern mich umschließt.

»Laß leuchten über mir dein schützend Auge,
Der Engel deines Schicksals führe mich,
Daß ich die Quelle meines Glückes sauge,
Dort liegt das große Land, — o führe mich!«

Der Traum.

Atlantis! Zauberinsel! süße Maid!
Du Geisterbraut im dunklen Märchenkleid!
O steig' empor zum sonn'gen Frühlingsglanze,
Und spiegle dich im blauen Wellentanze!
Dein Freier naht mit ahnungsvollem Streben;
Du bist der Hoffnungsstral in seinem Leben,
Du bist des Paradieses Götterfrucht,
Die ohn' Ermatten seine Seele sucht.
O laß ihn einmal deine Wunder seh'n,
Mag dann im Schau'n sein Erdenglück verweh'n.

Er steht am Bord; sein stolzes Auge glüht,
Die Leidenschaft durchflutet sein Gemüth.
Auf seiner Stirne thronen die Gedanken,
Die wie das Schiff zum fernen Westen schwanken;
Als langsam ihm die Sternennacht entschwebt,
Und sich das Bilderreich des Traumes hebt.
Begeisterung führt ihn mit kühnem Flug,
Wie sie den Jüngling durch die Wellen trug.

Schon sieht er's leuchtend aus dem Meere tauchen,
Aus Waldesgrün die weißen Nebel rauchen,
Und Felsen glänzen hell im Morgenschimmer,
Dazwischend stralend gold'ner Kuppeln Flimmer.
Ein König tritt er an den fremden Strand,
Das fremde Volk sinkt vor dem Helden nieder;
Es ruht das Siegerschwert in seiner Hand,
Und ernste Priester singen Opferlieder.
Rings duftet's um das königliche Zelt
Von großen Blumen einer wärmern Welt.
Da schwebt vor seinem Blick das Bild der Seinen,
Die sich um ihn zum Glückesbund vereinen:
»Beatris, herrlich kleidet Dich die Binde,
Des Diademes stralendes Gewinde!
Der Trennung Leid verschwindet im Entzücken,
O laß an dieses volle Herz Dich drücken,
Daß ich des deinen sanften Schlag empfinde!
So kann ich tiefer in dein Auge schauen,
Und fest umschlingend deinen holden Leib
Darf ich der Zunge selig es vertrauen,
Das Himmelswort: Du mein geliebtes Weib.«
Da steigen plötzlich finst're Wolken auf,
Und hemmen der Gefühle Wonnelauf.
Verschwunden ist sein Glück, er steht allein,

Verlassen auf verwittertem Gestein.
Weithin hört er die wilde Brandung tosen,
Verderben wälzend auf den Hoffnungslosen.
Vom schwarzen Himmel zuckt der Blitze Feuer,
Das nah' und näher an den Felsen schlägt;
Aus hohen Fluten tauchen Ungeheuer,
Die das empörte Meer zum Strande trägt.
Und leere Trümmer von zerstörten Schiffen,
Sie treiben splitternd zu den kahlen Riffen.
Schon wankt der Grund, und in das tiefe Grab
Stürzt Glück und Unglück — und sein Traum hinab.

»Warum, o Herr, trägst Du das Haupt gesenkt?
Sieh an die Nacht, die uns der Himmel schenkt!
Orion glänzt in seiner hellsten Pracht,
Zum Trübsinn ist die Stunde nicht gemacht!«
»Wer bist du?« — und Columbus starrt ihn an,
Noch glüht die Brust in heißem Fieberwahn.
»Du träumest, Herr, schau besser mein Gesicht,
Kennst Du Diego's treue Züge nicht?
Wenn Mensch, Natur und alles sich empört,
Eh' Dich es trifft, ist dieser Leib zerstört!«
Columbus schweigt, und hebt die matten Augen,
Um aus den Sternen neuen Muth zu saugen.

Die funkeln ihm wie sonst in milder Glut,
Rückstralend aus des Meeres Silberflut.
»Diego, hör'! wär' eisern nicht mein Wille,
Fast könnte Furcht mein strenges Herz durchbeben;
Doch nun hat mir die mitternächt'ge Stille
Die alte Kraft und milden Trost gegeben.
Laß uns an jenen weisen Spruch erinnern:
Wer vorwärts steuert, schaue nicht zurück!
Noch bauen wir auf unser gutes Glück.
Es darf das Spiel der Nacht in unserm Innern,
Es darf ein Traum nicht unsern Willen wenden;
Begonnen ist's, d'rum müssen wir's vollenden!
Was kommen mag, es gilt die Kraft zu spornen,
Wagt' ich doch blindlings nicht den kühnen Sprung:
Ich weiß, die Rosen mit den schärfsten Dornen,
Sie blüh'n im Lande der Begeisterung!«

Das Licht.

»Fünfzig Tage sind verflogen,
Seit Huelva's Strand entlang
Ueber dunkelblaue Wogen
Unser Lebewohl verklang.
Unermüdet geht die Reise,
Stille waltet auf dem Meere,
Nur die matten Segel schlagen
In eintönig gleicher Weise,
Und das Herz beginnt zu zagen.
Wind und Wellen möcht' ich fragen,
Ob ich einstens wiederkehre?
Doch es klingt die alte Kunde
Aus des Herzens eig'nem Grunde:
Nicht die Wogen, nicht die Sterne
Können deinen Wunsch erfüllen;
Nimmer wird der Zukunft Ferne
Deinem Auge sich enthüllen!« — —

Tiefe Nacht! Des Mondes blasser Schein
Senkt mit langen silberhellen Streifen

Sich in's sanft bewegte Meer hinein,
Malt sich oben an der Wolken Saum,
Die im Fluge durch den Himmelsraum
Sich gestaltend und verschlingend schweifen.

Maria zieht gleich einem edlen Schwan,
Der ausgebreitet seine Flügel hält,
Als wär' ihr Segel von dem Geist geschwellt,
Der ihrem Ruder zeichnet seine Bahn
Hinaus nach einer unbekannten Welt.
Und wohl bedarf es dieses Geistes Stärke,
Denn noch am Ziele scheitern seine Werke,
Bleibt nicht die Kraft dem Willen unterthan.
Der Steuermann in ungestümem Drange,
Von wilder Hast und Sorge nur gelenkt,
Er zieht und dreht mit Unmuth nur die Stange,
Die er zum Tode wähnt in's Meer gesenkt.

Nun pfeift ein leichter Wind, die Segel schwellen,
Das Steuer ruht, und langsam durch die Wellen
Tönt von der Ninja her ein dumpfer Sang,
Als käm' er klagend aus verscholl'ner Zeit,
Ein dunkles Märchen der Vergangenheit.
Ein Lied, so ahnungsschwer, so traumesbang:

»San Brandan liegt im Meeresgrund,
Versunken ist sein reicher Glanz,
Der Häuser Pracht, der Gärten Kranz,
Der Thürme Bau, der Säulen Rund.

»Als einstens sich des Mondes Schein
Um Mitternacht aus Wolken goß,
Sein Licht im dunklen Blau zerfloß,
Ein Schiffer sah in's Meer hinein.

»Da funkelt's aus den Tiefen auf,
Das Inselreich in vollem Glanz,
Paläste mit der Gärten Kranz,
Und Thürme hoch mit gold'nem Knauf.

»Und leise klang ein dumpfer Hall,
Wie ein verlor'ner Glockenton;
Er lauscht; — da war das Bild entfloh'n,
Es braust die Flut in weißem Schwall.

»Was er im tiefen Meer geschaut,
Der Zauber treibt ihn immer fort,
Zu suchen jenen Wunderort,
Das grüne Land, des Meeres Braut.

San Brandan liegt im Meeresgrund,
Und seiner Gärten reicher Kranz,
Der Thürme Bau, der Säulen Glanz
Ward nimmer einem Auge kund.«

Das Lied verklang; doch seine Töne schlichen
Den Lauschenden beängstigend in's Herz;
Der Hoffnung letzte gute Geister wichen,
Und gaben Raum dem ungeheuren Schmerz.
Kein Laut durchbricht die mitternächt'ge Stille;
Doch hundert Stimmen würden bald ertönen,
Des Aufruhrs Tosen durch die Fluten dröhnen,
Wär' nicht der Eine allgewalt'ge Wille,
Der jede kühne Zunge legt in Bann,
Der streng und gleich in seinen Grenzen bleibt,
Und fort und fort die müden Schiffe treibt.
Und dieser Wille lebt in jenem Mann,
Der von des Hinterdeckes schmalem Stege
Mit festem Auge nach dem Westen blickt,
Und auf der Wasser unbekanntem Wege
Voraus den Geist als kühnsten Segler schickt.

Vorüber ist die Mitternacht,
Und alle Stimmen schweigen,

Es zieht der Fluten dunkle Macht
Um's Schiff den nassen Reigen.
Nur selten taucht es leuchtend auf
In bleichem Silberglanze,
Und wandert mit der Schiffe Lauf
Und mit der Wellen Tanze
Dann senkt das Auge sich hinab
Zum stillen Meeresleben,
Und schaut in seinem dunklen Grab
Die tausend Wunder schweben.
Da wirbelt auf ein lichter Faden,
Und windet sich von Well' zu Welle,
Und senket sich mit Blitzesschnelle.
Und langsam steigen Myriaden
Von gold'nen Funken aus der Flut,
Dazwischen große Kugeln schimmern
In sanfter, sternenbleicher Glut.
Und durch das Leuchten, durch das Flimmern
Rauscht es von ferne wunderbar,
Wie eine Maid mit feuchtem Haar
Will es sich aus den Wogen heben,
Und schwankend bleibt es lange schweben,
Ein Bild aus eines Märchens Traum,
Und schwindet in dem weißen Schaum. —

»Sei mir gegrüßt, Du freundlich' ſtille Welt,
Die uns geheimnißvoll verborgen hält
Das tiefe Meer; die Menſchen nennen's Grab.
Doch ſtieg' ein Menſch in dieſe Welt hinab,
Wär' ihm vergönnt, ſie ſchauend zu durchſchweben,
Er fände tauſend Wunder jenen gleich,
Die zu des Aethers ſternbeſätem Reich
Des Menſchengeiſtes dunkle Sehnſucht heben.
Ich grüß' euch all', ihr Wunderweſen,
Die ihr mir das Geleite gabt,
Als wär't ihr vom Geſchick erleſen,
Daß ihr die müden Augen labt,
Und Hoffnung in die Seele ſenkt:
Ich kann mit euren lichten Zeichen
Das heißerſehnte Land erreichen,
Wohin der Wind die Segel lenkt. —
Ewig heilig iſt das Licht! —
Zwiſchen dunklen Wolken nieder
Stralt es auf der Erde Grün,
Und die tauſend Blumen blüh'n,
Und des Frühlings munt're Lieder
Kehren mit den Sängern wieder.
Schöpfend durch der Welten Räume
Bringt es Leben, bringt es Glück;

Spielt es an der Wolken Säume,
Weicht die Wolke selbst zurück.
Strömt es in des Meeres Gründe,
Funkelt's wieder aus den Tiefen,
Daß es seine Wunder künde,
Und die Farben all' entzünde,
Die in seinen Fluten schliefen.
Ward durch Feuer nicht die Wahrheit
Unserm Geiste kundgegeben?
Half sein nächtlich stilles Weben
Unserm Wissen nicht zur Klarheit? —
Das ist die alles bezwingende Kraft,
Die aus Verwesung noch Leben erschafft,
Die durch der Welten unendliche Schwärme
Gießet und strömet den Glanz und die Wärme,
Das ist die alles entfaltende Macht,
Die auf der Zeiten hinrauschenden Wellen
Läßt den Gedanken den göttlichen schwellen;
Die aus dem Dunkel der drückenden Nacht
Hebt des Gefildes ergrünende Pracht,
Die sich in Blüten und Blumen verkündet,
Und durch das Auge die Herzen entzündet;
Die in des Kerkers verödete Räume,
Spendend der Hoffnung belebende Träume,

Stralt auf das ärmſte, verlaſſene Haupt;
Das iſt das Feuer, vom Himmel geraubt,
Das mit Gewalt in die Finſterniß bricht:
Das iſt das ewige, göttliche Licht!

Das Land.

Rodrigo Sanchez tritt zum Admiral:

Vergönn', o Herr, daß ich dein Denken störe,
Und Dich um einen letzten Hoffnungsstral,
Ein Zeichen deiner Menschlichkeit beschwöre!
Es drängt die Stunde; — wie ein böser Geist,
Gewöhnt sein Opfer langsam hinzuquälen,
Naht die Verzweiflung uns, und zieht und kreist
Verderbendrohend um die matten Seelen.
O banne dies unheimliche Gespenst!
Kein Ende giebt es in dem Reich der Wogen,
Und frevelnd nur sind wir hinausgezogen!
Was Du dein Denken, was dein Wissen nennst,
Hat wie ein Traum dein eig'nes Herz belogen
Willst Du dein Volk in's Grenzenlose führen?
Nach einer Fahrt von siebenhundert Meilen,
Wer könnte, dürfte noch dein Hoffen theilen?
O! laß dein streng Gemüth zur Umkehr rühren!«
Der stolze Mann, er bat und er beschwor
Den Admiral um einen Hoffnungsfunken,
Und hielt' ihn nicht Columbus sanft empor,

Er wäre flehend auf das Knie gesunken.
Da tönt es murrend aus dem Schiffervolke,
Und finst're Männer nahen sich den Beiden;
Aus ihrem Auge spricht das inn're Leiden,
Auf ihrer Stirne steht des Unmuths Wolke.
Ein düst'res Bild vom blassen Mond beschienen!
Durch einen ungeheuren Wasserraum
Getrennt von ihrer Heimat grünem Saum,
Den sie verlassen, um dem Glück zu dienen,
Geblendet nur von einem gold'nen Traum,
So treiben sie mit hoffnungslosen Mienen
Auf weitem Meer; kein Ende lächelt ihnen.
Es darf ihr Geist nicht auf Erfüllung bau'n,
Es floh aus ihren Herzen das Vertrau'n.
Wo ist der Gott, der ihnen jetzt den Stral
Des Lichtes giebt, und über ihre Qual
Sie läßt in's helle Reich der Zukunft schau'n?
Der Genius gab ihnen diesen Stral!
Mit Blicken, d'raus des Geistes Sonne flammt,
Mit hoheitvollem Ernst und stolzem Schritte,
Ein Wesen einer höhern Art entstammt,
Tritt Colon in des Schiffervolkes Mitte.
Und stille wird's, der letzte Laut verhallt,
In starre Gruppen theilt sich das Gedränge,

Und mächtig durch die aufgeregte Menge
Tönt seiner Stimme herrschende Gewalt:
„Es fällt der Pfeil vor seinem Ziel zur Erde,
Wenn allzuschwach der Bogen ward gespannt;
Ich hab' die Kraft, und hab' das Ziel erkannt,
Und glaube, daß mein Werk vollendet werde.
Ich bin kein Blatt, das jedem Lüftchen weicht,
Dem Sturme stell' ich trotzend mich entgegen;
Und wär' des Weges Hälfte nur erreicht,
Zur Heimkehr könntet ihr mich nicht bewegen!
Mein Wissen ist kein eitles Traumgespinnst,
Das eines Knaben Hirne nur entsprungen;
Es ist des Forschens redlicher Gewinnst,
Den ich durch dreißig Jahre mir errungen.
Doch wollt ihr hindern, daß ich es erreiche?
Mann gegen Mann, so steh' ich wartend hier:
Wer heimwärts will, tret' in den Kampf mit mir!
Es kehrt das Schiff sich nur mit meiner Leiche.
So tödtet mich, hebt eure Arme nur!
Greift ein in die Gesetze der Natur!
Denn anders könnt ihr euren Herrn nicht meistern.
Ihr senkt den Blick, und Keiner tritt heran?
So sag' ich euch: 's ist besser so gethan!
Gefolgt von des Verbrechens finst'ren Geistern,

Ihr fändet nimmermehr die sich're Bahn,
Ihr zög't auf dunklen unheilvollen Wegen
Der Heimat nicht, — dem Untergang entgegen!
Dies eurer schwachen Meinung über mich,
Die mein Bestreben einem Traum verglich!
Doch eurer Sorge, die ich gern erkenne,
Die ängstlich sich an das Verlass'ne hängt,
Den Gang des Denkens stört, den Blick beengt,
Die ich von eurem finst'ren Wollen trenne,
Sei dieses Wort zum Troste nun gegeben:
Erhebt das Herz zu neuem, frischem Leben!
Wir sind so weit durch dieses Meer gezogen,
Daß mit den Zeichen, die am Himmelsbogen
Und in dem Reich der Fluten ich gewahrt,
Die Zahlen stimmen, die ich fest erwogen,
Und beide Mächte, innig nun gepaart,
Verkünden mir das Ende dieser Fahrt.
Dort aus der Flut, vom nächtig dunklen Flor
Dem suchenden, dem matten Aug' verhüllt
Hebt sich's vor meines Geistes Blick empor
Das Land, von wundervollem Glanz erfüllt.
Ich seh' im Wolkenkleid die Bergeshöh'n,
Auf die des Morgens Stralen sich ergießen,
Und schau' die Wälder paradiesisch schön

Von Blüten schwer sich an die Berge schließen.
Kristall'ne Quellen zittern durch das Grün,
Die funkelnd sich zum blauen Strom vereinen,
Der Nebel flieht, es duftet aus den Hainen
Von Blumen, die in selt'ner Größe blüh'n,
Von Früchten, die aus dunklem Laube scheinen,
In Gold und Purpur durch die Zweige glüh'n.
Mit farbenreich erglänzendem Gefieder
Zieht durch die Luft der Vögel munt'res Heer,
Und spiegelt sich in Quell und Strom und Meer,
Und sendet seine lustdurchdrung'nen Lieder
Dem Wand'rer zu der schönen Erde nieder.
Und herrlich steht in seiner alten Pracht
Der Feuerball der gold'nen Sonne d'rüber.
Schon faßt mich der Erscheinung ganze Macht,
Schon zieht's mit allen Sinnen mich hinüber,
Ich hör' den Donner der Geschütze schwellen,
Die brausend hin durch die erschreckten Wellen
Den Gruß der Freude jenen Fluren senden.
Bald, bald muß sich das stolze Werk vollenden!
Nehmt dies mein Wort, nehmt diese meine Hand,
Nehmt als des Wortes sich'res Unterpfand
In Fesseln diesen meinen Körper hin:
Noch eh' der Morgen glüht, erscheint das Land!« —
Und es erschien! —

Alle Wellen, alle Winde schwiegen;
An des Ostens Rande silberrein
War der Sonnenbote aufgestiegen,
Spiegelnd sich in klarem Wiederschein.
Aber nicht die Sterne, nicht die Wellen
Gaben Kunde von dem großen Tag,
Dessen Licht mit ew'gem Flammenschlag
Macht das Herz von Millionen schwellen.
Ueber dieser todten Körperwelt,
Die der Zauber der Nothwendigkeit
Mit dem Fesselband von Raum und Zeit
Ewig streng in ihren Grenzen hält,
Höher als der Welten gold'ne Saat,
Als das ganze Meer von lichten Sonnen,
Steht des Menschen große kühne That,
Frei, wie der Gedanke sie gesponnen!

Ein Jubelschrei, der sich der Brust entrang,
Flog hundertfach zum Sternenhimmel auf,
Als mächtig sich aus des Geschützes Lauf
Der erste Donner in die Lüfte schwang.
Ein tiefes, ernstes Schweigen folgte d'rauf.
Doch bald erhebt sich's wieder, brausend, stürmend,

Aus tiefer Bruſt in ungeſtümem Drängen,
Gefühle haſtig auf Gefühle thürmend,
Als wollt' es jedes Herz gewaltſam ſprengen.

In zauberhaften Formen lag es da,
Vom bleichen Licht der Sterne matt erhellt,
Das Wunderbild der alten Sagenwelt,
Das ſchöne Märchenkind Heſperia!
Und Land! erſcholl's, und Land! und wieder Land!
Gebete, Freudenrufe, Jubellieder,
Sie tönten hin nach dem entdeckten Strand,
Und durch den Wirbel hallt' es rollend wieder
Gleich Donnerſchlägen: Land, und Land und Land!
Das Häuflein Menſchen, das mit düſt'ren Sorgen,
Ein Raub der Furcht, in trübe Zukunft ſah,
Es war an ſeines Glückes erſtem Morgen
Des Wahnſinns Nacht, dem Tod der Freude nah.
Nur ſtärk're Seelen mochten es empfinden,
Daß ſie geholfen eine That zu thun,
Auf der, wenn auch Jahrtauſende verſchwinden,
Begeiſtert noch der Menſchen Blicke ruh'n;
Die fort und fort in ernſter Majeſtät
Ein unerreichtes Wunderwerk beſteht.

Und wie im Ungestüm des Herzens oft
Die Menschen unter heißen Thränengüssen
Das heilige Symbol der Gottheit küssen,
Weil ihnen ward, was lange sie gehofft;
So pressen knieend sie des Führers Hand,
Und fassen weinend seines Kleides Saum;
Doch giebt die Zunge keinem Worte Raum,
Als nur dem Einen: Land und Land und Land!

Columbus steht gebannt in ihrem Kreise;
Er achtet nicht des Jubels toller Weise,
Er läßt geschehn, was rings um ihn geschieht;
Und nur sein Auge, das zum Himmel sieht,
Und dann sich zum errung'nen Lande wendet,
Den Feuerblick nach seinem Ufer sendet,
Und seine Brust, die sich gewaltig hebt,
Sie sind's allein, die den Orkan verkünden,
Der seiner Seele tiefsten Grund durchbebt,
Und dessen Blitze seinen Geist durchzünden.

Ein tiefes Athmen, und der Busen schwillt,
Das Auge senkt sich, und die Thräne quillt;

Zurückgekehrt aus unbekannten Fernen
Fühlt er sein Herz von Erdenglück umflossen;
Er schaut um sich die jubelnden Genossen, —
Hebt seine Hand, und deutet nach den Sternen!

San Salvador.

»Von der Santa Maria die Segel herein!
es entschwinden die Nebel der Nacht,
Und die Sonne, sie malet mit flammendem Stral
des Gestades ergrünende Pracht.

»Sei gegrüßt mir, Atlantis, Du Tochter des Meer's,
die im Geiste schon Plato geschaut,
O, Du Göttlicher, steig von den Todten herauf,
und umarme die herrliche Braut!

»Es durchwallet mein Blut und es pochet mein Herz,
das gewöhnt an den lieblichen Traum;
Ach! nur Schattengestalten umschwebten es sonst,
und Verwirklichung fasset es kaum.

»Von balsamischen Düften, den Blüten enthaucht,
sind die Lüfte, die sanften, erfüllt,
Und das Auge bedünkt 's, als ob hinter dem Wald
Andalusien läge verhüllt.

»Wie die Thräne dem starren Matrosen entquillt!
o verwische die perlende nicht!
Wem am heutigen Tage nicht siedet das Blut,
ist ein schlechter erbärmlicher Wicht.

»In den Höhen die Gottheit, die waltende, preist!
denn sie lenket die menschliche Hand,
Und es leiht dem Bewußtsein der siegenden Kraft
nur die Demuth ein köstlich Gewand!

»In die Lüfte das Banner, das göttliche Kreuz,
daß es leucht' aus dem blendenden Grün!
Und die ewige Blume, dem Osten entstammt,
soll verjüngt nun im Westen erblüh'n.

»Auch der Königin denket! ihr sorgend Gemüth
hat gewacht ob dem fährlichen Lauf;
Isabella, dein Wirken es stralet in Ruhm
zu den Sternen der Menschheit hinauf!

»Nun umgürtet das Schwert, wohl geziemt es der Macht.
sich zu waffnen für männlichen Streit;
Der Gedanke doch segne mit Milde den Arm,
und der Friede sei unser Geleit!« —

Und er schweigt. Nach dem Lande hin gleitet das Boot;
schon berührt es das Ufer und hält; —
Es umrauscht ihn der Purpur, das Banner rollt auf,
und er küßt die gefundene Welt.

Die Götter und die Menschen.

Schillernde Libellen schwärmen
Auf dem silberklaren Bach,
D'rüber hohe Königspalmen
Wölben sich zum grünen Dach.

Aus den Büschen, aus den Sträuchen
Dringt der Blüten reicher Duft,
Und die bunten Falter schimmern
Zitternd in der blauen Luft.

Durch des Waldes Dunkel senden
Tausend Vögel ihren Sang,
Mischend ihre schrillsten Töne
Mit dem weichsten Liebesklang.

Hier ist alles Lenz und Jugend,
Und Natur, noch unerschlafft,
Waltet in des Friedens Zauber
Mit des Lebens vollster Kraft.

Zwischen roth und weißen Blumen
Zieht ein Pfad am Waldessaum
Hin zu des Kaziken Hütte,
Nach dem freien Wiesenraum.

Dort auf einem sanften Hügel
Steht der dürftige Palast,
Rings umschirmt von Riesenbäumen,
Offen dem willkomm'nen Gast.

Vor dem Eingang brennt das Feuer;
Lustig steigt sein blauer Rauch,
Daß die Blätter der Bananen
Zittern vor dem heißen Hauch.

Bunt bemalt mit hellen Farben,
Ihrem besten Flitterstaat,
Sammeln hier sich ernste Männer,
Bildend ihres Volkes Rath.

Auf dem Haupt die Federkrone,
Die sein volles Haar bedeckt,
Liegt der Indianerkönig
In den Schatten hingestreckt.

Und es singen braune Mädchen
Ihm des Volkes Heldensang,
Schwingen breite Palmenblätter,
Tanzend nach des Liedes Klang.

Singen von vergang'nen Tagen,
Von der Väter hohem Ruhm,
Von dem großen Geist, der ihnen
Gab dies Land zum Eigenthum.

Wohlgefällig lauscht der König,
Auf den Arm das Haupt gesenkt,
Und die Schwingen der Gedanken
Nach der Vorzeit hingelenkt.

Plötzlich ist es still geworden;
Aus des Waldes Schatten springt
Athemlos hervor ein Bote,
Der zum Königslager dringt.

Vor dem Herrscher fällt er nieder,
Drückt den Kuß auf seine Hand:
»Vater, Vater! große Kunde
Bring' ich Dir vom Meeresstrand.

»Drei gewalt'ge Vögel schwammen
Auf der blauen Flut einher;
Vor den weit gespannten Flügeln
Schäumte brausend rings das Meer.

»Und sie trugen lichte Männer,
Nicht den Erdenkindern gleich;
Boten scheinen sie aus Turey,
Aus des Himmels ew'gem Reich.

»Singend stiegen sie an's Ufer,
Schlossen einen weiten Kranz;
Herrlich funkeln ihre Leiber
Wie der Sterne voller Glanz.

»Und sie spenden milde Gaben,
Alle wurden wir bedacht:
Selt'ne Perlen, Zauberkugeln,
Wie ich diese Dir gebracht.

»Glaube mir, ein großes Wunder
Hat der Himmel uns geschickt;
Sandte seine höchsten Götter,
Die noch nie ein Mensch erblickt.«

Des Kaziken Auge leuchtet;
Von der Wundermähr' belebt,
Springt er auf, daß seine Krone
Rauschend in den Lüften bebt.

Hastig spricht er: »Sahst Du Keinen,
Dem die Andern sich geneigt?
Den sie als den Herrn erkennen,
Der als König sich erzeigt?«

»»Einen sah ich wohl vor Allen,
In ein feurig' Kleid gehüllt;
Unter ihnen gleich der Sonne
Stand er herrlich, lichterfüllt.««

»Diesem bring' die schönsten Früchte,
Wirf vor ihm Dich in den Staub!
Bring' ihm Brod auch der Cassava
Auf dem reinsten Palmenlaub.

»Deut' ihm bittend, daß er folge
Dir zu meinem Königshaus;
Und ihm würdig zu begegnen,
Ziehen alle wir hinaus.«

Und der Bote fliegt von hinnen,
Der Kazike wendet sich
Zu den Weisen seines Volkes,
Spricht dann ernst und feierlich:

»Eine dunkle Sage meldet:
Unser Stamm wird untergeh'n,
Wenn am Ufer dieser Insel
Einstens fremde Wesen steh'n.

»Mag der große Geist verhüten,
Daß die Stunde kam herbei,
Und die Ankunft dieser Männer
Jenes Wort's Erfüllung sei;

»Daß mit dieses Tages Sonne,
Die zum Untergange zieht,
Unser Heimat holder Friede,
Unser Glück von hinnen flieht.

»Doch schon seh' ich dort erscheinen
Einen Mann im Stral des Lichts;
Unter schimmerndem Geleite
Naht er milden Angesichts.

»Ihn erschauend hat die Seele
Schon zur Freude sich gewandt,
Denn von Allen scheint der Eine
Uns zum Heile nur gesandt.«

Und er nimmt vom Haupt die Krone,
Eilt hinab den Wiesenpfad,
Sinkt auf's Knie und wartet ängstlich,
Bis die Himmlischen genaht.

Seinem glänzenden Gefolge
Wandelt jetzt Columbus vor,
Beugt sich nieder zu dem König,
Hebt ihn lächelnd sanft empor.

Und das Band, das er gezogen
Nach dem neu entdeckten Land,
Schlingt sich um des Landes Menschen
Mit dem Gruße seiner Hand.

Herrlich weht Caſtiliens Banner
Von des Indianers Zelt;
Doch der Friede war entſchwunden
Aus der ſchönen, ſtillen Welt.

Der Tropenwald.

Wer kennt den Wald, der ewig jung erſteht?
An dem Jahrtauſende wie Zweige ſplittern?
Im Sturme läßt er ſeine Kronen zittern,
Sein Inn'res ruht in ſtiller Majeſtät.
Urbild der Freiheit, die in mächt'gem Ringen
Aus allen Wurzeln ihre Formen ſchafft!
Wo Blätter, Zweige, Bäume ſich verſchlingen,
Aus dichtem Laub die hellen Lieder klingen,
Enthüllt ſich ihres Daſeins Wunderkraft.
Am Rande ſteht der Menſch, das Räthſel ſchauend;
Sein Geiſt, Gedanken auf Gedanken bauend,
Will es erfaſſen und vermag es nicht:
Verglimmt doch bald ſein mattes Erdenlicht!
Wenn Blatt und Blüte welk zu Boden fallen,
Hier zieht kein Herbſt, kein todter Winter ein;
Ein ſanfter Frühling weilt in dieſen Hallen,
Nur mit der Welt erliſcht ſein holder Schein.

Wo sind die Tempel, die der Mensch erhoben,
Die lang den Riesenkampf der Zeit gekämpft?
Die heil'ge Glut der Opfer ist gedämpft,
Und ihrer Priester stolze Schar zerstoben.
Zeigt manche Wölbung noch vom alten Ruhme,
Die Pforte führt zu keinem Heiligthume. —
Hier ist es anders. Wie beim ersten Werden
Glüht noch die Sonne durch das Blätterdach,
Und aus dem üppig warmen Schoß der Erden
Zieht noch der Dampf den Silberwolken nach.
Noch jagt das Wild auf unerforschten Pfaden,
Noch zischt die Schlange hin durch Moos und Kluft,
Der Flügelthiere bunte Myriaden,
Sie schweben Stäubchen gleich in Sonnenluft.

Wenn schnell herein die Nacht aus Osten wallt,
Ein dumpf' Geheul mischt sich zu Wirbelklängen,
Als wollte sich's zurück zum Tage drängen,
Bis Lied um Lied, und Schrei um Schrei verhallt.
Die Freiheit liebt ein ungeheures Walten,
Will groß im Schönen, wie im Schrecken sein;
Sie läßt den Blitz des Meeres Wogen spalten,
Und senkt den Frieden in die Wälder ein.
Du willst, o Mensch, mit deiner Seelenpein

Den Ort der Ruhe finden? tritt hinein
In's tiefe Dunkel dieser Wunderwelt,
Schau auf zum mondbeglänzten Blütenzelt!
Ein Blick hindurch wird mehr die Sorge mildern,
Als tausend Worte, die das Mitleid schenkt.
Du fühlst zum Grund des Werdens dich versenkt:
Was künftig ist, stralt dir in klaren Bildern.
Siehst du die Perlen auf der welken Pflanze?
Sie durfte schlingend an die Wipfel steigen;
Nun stirbt sie in des Thaues Silberglanze,
Muß sterbend die entfärbten Blüten neigen.
Schon keimt in ihrem Staub ein neues Wesen,
Schon schwirrt der Falter um das frische Blatt,
Schon hat der Käfer, von der Sonne matt,
Den jungen Kelch zur Wohnung sich erlesen.
Fühlst du die Wahrheit durch die Seele ziehen?
In Klang und Farbe wallt das Leben fort,
Ein unbegrenzter Strom von Harmonieen!
Was mit ihm kommt, muß auch mit ihm entfliehen.
Das ist der Gottheit ewig gleiches Wort.
Wer fürchtet noch den Tod? ein sanftes Trennen,
Ein leichtes Binden ist sein wechselnd' Spiel;
Nur der schaut furchtsam auf sein letztes Ziel,
Der sich als Herrn der Schöpfung möcht' erkennen.

Wirf ab den Purpur und des Goldes Bürde,
Ein tief' Gefühl sei deine einz'ge Würde!
Und wenn des Glückes schönster Traum entschwindet,
Du trägst in dir ein junges Frühlingsreich,
Das in sich selbst, dem dunklen Walde gleich,
Die freie Kraft zu neuem Werden findet.
So ahnst du das Geheimniß unf'res Lebens,
Den Anfang und das Endziel alles Strebens,
Von dem die Barden aller Völker sangen,
Wonach im Blute große Männer rangen:
Die Freiheit ist des Menschen Paradies,
Daraus der Engel den Gefall'nen wies!
Ihr Hauch ist Seligkeit, und in ihr sterben,
Ist süßer, als die schönsten Kronen erben.

Bartolomeo.

I.

Wenn uns ein lieber Menſch von hinnen zog,
Nicht darf die Seele ſich zu trauern ſchämen,
Und wär's ein Wahn, der lieblich uns betrog,
'S iſt beſſer, ihn zu nähren, als zu zähmen.
Wer hat nicht von den Menſchen ſagen hören,
Die Treue wohne bei den Todten nur,
Ein Frühlingsröslein ſei der Freunde Schwur,
Des Lebens Sommerhauch müſſ' es zerſtören.
Ich dank' euch nicht, wenn ihr die edle Frucht
Gleichgiltig in die trüben Fluten werfet,
Auf Ideale, die der Beſſ're ſucht,
Den giftgetränkten Dolch des Wortes ſchärfet.
Die Liebe, glaub' ich, iſt ein feſter Stern,
Der durch das Dunkel unſ'res Lebens leuchtet,
Und iſt ein Silberquell, an dem ſich gern
Die Zung' im heißen Wüſtenbrande feuchtet.
Es kehrt die Sonne jeden Morgen wieder,
Weil ſie der Erde grüne Fluren liebt;

Hell glänzt des Adlers rauschendes Gefieder,
Der ihr den Freundesgruß entgegen giebt.
So ist es auch dem Menschenherzen eigen;
Wohl ihm, wenn es die lichte Sonne fand!
Bald fesselt sie ein unauflöslich' Band,
Es glüht die Brust, und die Gedanken steigen.
Wenn in des Nordens starren Eisesfluren
Die Mitternacht ein rother Schein erhellt,
Ein Schauspiel, das die irdischen Naturen
Mit Ahnung unbekannter Welten schwellt;
Wenn unterm Palmendach im heißen Süden
Die Sorge wie ein blasser Schatten schwindet,
Und wundersam ein seliges Ermüden
Die Augen an der Erde Schönheit bindet;
Wenn in den Zonen, wo an blauen See'n
Der Alpen weiße Riesenhäupter steh'n,
Du dem Erwachen eines Frühlings lauschest,
Mit seinen Liedern deine Träume tauschest:
Dein Glück ist halb, darf nicht ein süß Gedenken
An Wesen, die dem eigenen verwandt,
Sich in den Reichthum der Gefühle senken,
Und funkeln als der hellste Diamant.
O Kleinod du im Märchen unsers Lebens,
Das glaubensvoll der Held am Busen trägt!

Der Pfeil entfliegt nach seiner Brust vergebens,
Schnell heilt die Wunde, die der Feind ihm schlägt.
Und hat der Tod den Körper uns entrungen,
Im Geiste lebt das theure, schöne Bild;
In unserm Herzen tönt die Stimme mild,
Wenn auch ihr Laut für And're längst verklungen.

Und Morgen ward's; die lichten Nebel flogen,
Auf Land und Meer begann das holde Spiel.
Wie aus den Wäldern sanft die Düfte zogen!
Wie tausendfarbig in das Reich der Wogen,
Und in den Thau das Bild der Sonne fiel!
Die Blumen zittern und die Blätter rauschen,
Als wollten sie geheime Grüße tauschen.
Es dröhnt der Fels, als fühlt' er mit Gewalt
In seinem Bau den bösen Zauber brechen,
Als dürft' er nun in einstiger Gestalt
Zu Thal und Hügel von Erlösung sprechen.
Doch flieht, ihr Kindermärchen, denn es weht
Mich allgewaltig an mit Lebensfluten,
Und jener Mann, der auf dem Felsen steht,
Er trägt ein Herz und fühlet seine Gluten.
Des Helden Bruder, und sein zweites Ich,
So lang der Jugend Streben sie verband,

Hielt auch Bartolomeo festen Stand,
Als jedes Glück von dem Bedrängten wich.
Wenn Colons Träume, sein fantastisch Ahnen
Mit Blumen nur die Zukunft sich bekränzten,
Da wußt' er klug den rechten Weg zu bahnen;
Zwei Wesen, die einander nur ergänzten.
Bartolomeo zog nach Albion hin,
Weil er des Bruders großes Hoffen theilte,
Doch widrige Geschicke hielten ihn.
So kam's, daß spät die Botschaft ihn ereilte,
Wie des Columbus großes Werk gelungen,
Wie er den Menschen eine Welt entschleiert,
Und solchen stralenden Triumf gefeiert,
Daß Könige nach seiner Gunst gerungen.
Nun wandert er mit ungestümer Hast,
An Spaniens Hof den Bruder zu umfangen;
Doch Colon war nach kurzer Siegesrast
Zum zweiten Mal in hohe See gegangen.
Castiliens Edle führten als Genossen
In ihren Kreis den Fremdling ehrend ein;
Der Glanz des Bruders hohem Werk entflossen,
Warf auch auf ihn des Ruhmes Wiederschein.
Nun schifft' er sich nach San Domingo ein;
Des Wiederfindens Hoffnung in der Seele,

Blickt er hinaus vom Bord der Caravele.
Es schien das Schicksal wider ihn verschworen:
Als er voll Sehnsucht auf das Eiland kam,
Wie mocht' es schneidend seine Brust durchbohren,
Das Wort, das er als ersten Gruß vernahm:
»Columbus segelte mit guten Winden,
Um gegen West das große Reich zu finden.«
Da ward zum Schatten seiner Hoffnung Glück,
Und bitt're Zweifel blieben ihm zurück. —
Viel bange Monde sind hinabgegangen,
Seit täglich er den Schritt an's Ufer lenkt,
Seit Täuschung ihm ein jeder Abend schenkt,
Und böse Träume seinen Schlaf umfangen.
Nach Einem Bilde nur trieb seine Regung:
Er sieht den Bruder von Gefahr umnachtet,
Und sieht des Meeres drohende Bewegung,
Die Schiff und Mann in's Grab zu schlingen trachtet.
Dann fährt er auf, und quälende Gedanken
Umdrängen ihn, wenn auch vom Wahn befreit;
Durch seinen Busen fühlt er's bebend schwanken,
Wie Ahnungsbilder einer trüben Zeit. —
Bartolomeo! siehst du jenen Flimmer?
Fast dünkt es dich, es könnt' ein Fahrzeug sein;
Ein Punkt war's eben, nun ein breiter Schimmer,

Jetzt hüllt der Nebel die Erscheinung ein.
Doch plötzlich wieder, darf dein Herz es wähnen?
Aus deinem Auge stürzen Freudethränen!
Des Bruders Segel flattern dir entgegen!
O was ist Angst und Leid, und böser Traum?
Rauscht Eine Quelle nur auf heißen Wegen,
Blüht Eine Blume nur im öden Raum,
Und auch die Wüste wandelt sich zum Segen.

II.

Ich traue nicht dem dunkelblauen Himmel,
Gern mag darin Gewitterschwüle lauern,
Und nächtlich ein zu volles Sterngewimmel
Läßt den ersehnten Tag in Wolken trauern.
Giftbeeren sind am hellsten oft geröthet,
Auch Blumenduft hat manchen schon getödtet.
Des Menschen höchste Kraft, des Geistes Streben,
Erfüllt die Brust mit allzu grellem Licht;
Bald fühlt er's schleichend nach dem Herzen beben,
Die Stimm' ermattet, und das Auge bricht.
Im tiefsten Mark erschüttert liegt der Held,
Sein Antlitz bleich, die Züge welk und hager,
Ein Bild des Todes, auf dem Krankenlager,
Verwüstet der Gedanken grünes Feld.
Wohl grüßen ihn des Eiland's sonn'ge Hügel,
Das Banner wallt, Geschütze donnern Sieg;
Es liegt der Adler mit gelähmtem Flügel,
Weil freiheitglühend er zur Sonne stieg. —

Und träge war die Zeit dahingezogen
Dem Bruder, der an Colon's Seite wacht;
Wie schwüle Luft auf den gedämpften Wogen,
Lag in des Helden Seele Todesnacht.
Die Sorge, stets im Leid geschäftig, malte
Bartolomeo ihre Schrecken vor;
Wie auch herein der Sonne Schimmer stralte,
Das Herz blieb öde, das den Trost verlor.
Da war's einmal, der Mond stieg aus den Wellen,
So herrlich, wie er oft dem Sturm gebeut,
Sein Silber auf die dunklen Wolken streut,
Und in den Herzen läßt die Hoffnung schwellen;
Und blasse Sterne stiegen langsam nach,
Und glänzten zitternd auf die Erde nieder;
Da war's, als schwebt' ein Genius in's Gemach,
Und küßte die geschloss'nen Augenlider,
Und küßte dann des Kranken bleichen Mund.
Ein schwerer Athem drang aus Herzensgrund,
Sein Angesicht umspielt ein sanftes Lächeln,
Es webt um ihn ein längst entfärbtes Bild:
Er fühlt im Traume paradiesisch mild
An seine Stirn' der Heimat Lüfte fächeln.
Und Morgen ist's, und ein unendlich Sehnen
Zieht noch den Jüngling hin zum weiten Meer;

Es gaukeln rings auf froh bewegten Kähnen
Viel wohl bekannte Formen um ihn her.
Der Traumesengel küßt ihn noch einmal,
Und Palmen wölben sich zum grünen Dome,
Es klingt das Lied am dunkelblauen Strome,
Und liebeathmend schweigt das ganze Thal.
An seinem Arme hängt ein holdes Wesen,
Ihr großes Auge blickt ihn zärtlich an;
Sein ganzes Glück vermag er d'rin zu lesen,
Und heiß durchwallet ihn der süße Wahn.
Da küßt der Engel ihn zum dritten Mal:
Hoch dehnt sich über ihm der Königssaal;
Juwelen funkeln von dem gold'nen Thron,
Und prunkend steh'n die Ritter ohne Zahl.
Sie nennen ihn Europa's größten Sohn.
Er schaut umher, es wanken ihm die Glieder:
»Bartolomeo! Bruder! wär'st du hier!
Ich trag' es nicht allein; es schwindelt mir.«
Beschämt, entzückt, sinkt er zur Erde nieder. —
Da löst sich langsam seiner Augen Band,
Und selig faßt er seines Bruders Hand.

Genius und Schicksal.

Die Gotteskraft, die tief im Menschen wohnt,
Was Ihr Gefühl, und Geist und Seele nennt,
'S ist Eines nur, an einem großen Menschen
Wird es im Großen auch sich offenbaren.
Wenn langsam alle Schwingungen des Lebens
Zur Harmonie sich herzerfüllend einen,
Als mächtigster Accord entsteht die That.
Die Kleinen staunen, und begreifen's kaum,
Sie zieh'n den Geist von seinem Thron herab,
Zersplittern seine Wirkungen, und schließen,
Was sie erfassen, in ihr eig'nes Denken.
Fällt doch auf jeden nur der kleinste Theil
Der Stralen, die mit gold'ner Flammenpracht
Der Sonnenkörper durch die Welten strömt.
Nun ist die That gethan, das Ziel errungen;
Was weiter folgt in einem großen Leben,
Erforsch' es nicht, es klingt gewöhnlich trübe.
Der Genius entzündet nur die Fackel;

Doch zu ergründen, wie sie weiter leuchtet,
Und ihrem Schein durch Zeit und Raum zu folgen,
Das ist der Andern Pflicht, gehört nicht ihm.
Zu schwach sind uns're sterblichen Organe,
Um lange dauernd Hohes zu ertragen.
Vom Himmel raubt der Mensch des Lichtes Stral;
Die Opfer, die er seinem Drange bringt,
Sie wirken rächend in sein fern'res Leben,
Und drücken schwer auf sein erkaltend Herz.

Es ist vollbracht! und wahrlich besser wär's,
Sich häuptlings vom erreichten Fels zu stürzen,
Als müh'voll einen Rückweg sich zu suchen,
Den uns das waltende Geschick versagt.
Ich preise glücklich Macedoniens Helden,
Den, seines Siegergeistes Lauf durchkreuzend,
Ein guter Gott im schönsten Traum vernichtet,
Und preise glücklich jenen kühnen Römer,
Den, weil sein Riesenwuchs die Welt bedroht,
Auf halb errung'nem Thron die Freunde morden.

Doch willst ein Bild du seh'n, wie Menschen lohnen
Die That, die sie Jahrtausenden entrückt,
Zu neuem Glanz und neuem Leben führend:

Laß wenig Jahre dir vorüberwallen,
Gleich Wogen, die jetzt klar und jetzt getrübt,
Dich uns'res Lebens dunklen Wechsel lehren.
Eröffne deine Thore, San Domingo!
Zeig' mir den Greis und seine Silberlocken,
Die mögen uns von seinem Leid erzählen.

Die Ketten.

„Villeja, sprich! wohin willst Du mich führen?‹
„»Zum Schiffe, Herr! Es geht in's Heimatland!
Und wenn Domingo unserm Blick entschwand,
Mög't Ihr getrost die freien Glieder rühren;
Ich lös' Euch gern der Fesseln schneidend Band.««
»Zum Schiffe, sagst Du? doch es giebt ein Schiff,
Das auch zur Heimat trägt — auf wildem Pfade,
Und uns im Sturme schleudert an das Riff,
Das sich erhebt am friedlichen Gestade.
Dort kann der Müde sich zur Ruhe betten;
Dort giebt es keine Mauern, keine Ketten,
Dort herrscht die Freiheit; — beim allmächt'gen Gott!
Du kennst das Schiff: Sein Name heißt Schaffot.
Nicht meinen Tod, nicht mich will ich beklagen,
Doch jene Menschen, die sich kühn erfrechen,
In's feste Rad des Schicksals einzubrechen,
Und Raub zu üben an des Bruders Tagen.«

»»Nein, Herr! so weit kann nicht die Bosheit geh'n;
Denn hier hat sie mit Feigheit sich vereinigt;
Die läßt wohl zu, daß man Euch quält und peinigt,
Doch wird sie nie das Aeußerste besteh'n.
Nach Spanien, führ' ich Euch, bei meinem Eid,
So wahr als Theil ich nehm' an Eurem Leid!
Auch will ich Euch der Beff'ren Meinung sagen:
Hieher ward Bobadilla nur gesandt,
Um zu entwaffnen all' die schweren Klagen,
Die Neid und Mißgunst wider Euch gewandt.
Doch er mißbraucht in Eurer Feinde Sold
Die Macht der Majestät für klingend Gold.««
»So öffnest Du durch deine milden Worte
Von Neuem mir des Lebens helle Pforte!
Ich danke Dir; — obwohl ich sorgend glaube:
Mein Werk, ich werd' es nimmer ganz vollbringen;
Der matte Leib wird mich zur Ruhe zwingen,
Und der Ermüdung wird mein Geist zum Raube.«

Das Schiff fährt aus. In reichem Flitterstaat
Sieht Bobadilla man am Ufer steh'n,
Deß Augen blitzend nach den Segeln späh'n,
Wie im Bewußtsein einer kühnen That.
Nun wendet er sich zum Gefolge hin,

Das ehrerbietig sich zurückgezogen,
Und deutet lächelnd nach des Meeres Wogen,
Als wollt' er sprechen: Seht den Stolzen zieh'n!
Wer ist noch, der auf seine Worte hört?
Sein ganzes Werk hat meine Macht begraben,
Ich habe seinen großen Ruhm zerstört,
Und will mich nun an seinem Sturze laben!

Wer kann der Sonne Stralen hemmen
In ihrem Fluge durch die Welt?
Wer die Gewalt des Sturmes dämmen,
Der brausend in die Wogen fällt?

Noch keinem Arme ward die Macht gegeben,
Des Menschengeistes wilden Aar zu zähmen;
Und wagt Ihr's, — auf zur Sonne wird er schweben,
Und seinen Sitz in ihrem Glanze nehmen.
In blindem Wüthen greift Ihr auf den Einen,
Und denkt zu bannen der Geschichte Lauf;
Doch ihr genügt sein mächtiges Erscheinen,
Schon blitzt sein Licht in allen Geistern auf,
Und wird mit allen Herzen sich vereinen.
So gebt den Körper der Zerstörung Preis!
Es treibt der Same, den sein Geist gesä't,

In vollen Blüten durch der Jahre Kreis,
Bis eine junge Welt aus ihm entsteht.
Die große Wirkung folgt der großen Kraft.
Der Stoß geschah, — und die Gestirne fliehen,
Aus ihrer langen Ruh' emporgerafft,
Und müssen fort im blauen Aether ziehen.
Und der Bewegung folgt nach ew'gen Normen
Des Lichtes Stral mit schöpfender Gewalt,
Im Farbenkleide hebt sich die Gestalt,
Und pflanzt sich fort in Millionen Formen.

Es glänzt das Moos im feuchten Grün,
Darin sich Zell' an Zelle drängt,
Bis es in unbelauschtem Blüh'n
Des Waldes dunkles Reich umfängt.
Es schwimmt mit ihrer breiten Krone
Die Wasserros' auf stiller Flut,
Darauf der lichte Falter ruht.
Ein König auf dem schwanken Throne.
Die Schwärme kleiner Flügelwesen,
Sie flimmern durch den Sonnenstaub;
Vom Morgenstral zum Sein erlesen,
Sind sie der Abendlüfte Raub.
Und Blüten sprießen zauberhaft,

Und wechseln mit den Tageszeiten,
Wenn stolz auf hundertjähr'ge Kraft
Sich Riesenstämme langsam breiten.
In Waldes Nacht, im Windesflug,
Auf grüner Flur, in Felsengründen,
In Meeresflut, im Wolkenzug
Muß sich der Schöpfung Drang verkünden.
Dann schau der Menschheit großes Leben,
Die Werke, die sich stolz erheben
Als Zeugen ihrer Geistesmacht.
Und hör' den Donnerschall der Schlacht,
Den Todesruf der wilden Horden,
Der stürmend durch die Länder weht,
Bis unter grauenhaftem Morden
Ein großes Volk zu Grabe geht,
Ein and'res über ihm ersteht.
Vom ernsten Buche der Geschichte
Heb' dann das Auge sinnend auf,
Daß es auf Einen Mann sich richte,
Auf seines innern Lebens Lauf.
Sieh' wie er denkt und ringt und kämpft,
Des Strebens Lohn sich zu gewinnen,
Wie jetzt entzündet, jetzt gedämpft,
Doch ohne Rast durch seine Sinnen

Der Leidenschaften Gluten rinnen.
Dann schau das Wunder dieser Welt,
Der Formen höchstes Königsbild,
Das Weib, das schön und himmelsmild
Den trunk'nen Blick gefangen hält!
Und wandelst du im Reich des Schönen,
Bald führt der Lüfte leises Weben
An dein Gemüth ein Meer von Tönen,
Die streitend auf zum Himmel streben,
Und dann sich lösen und versöhnen.
Dann schwebt dein Ich aus ihrem Schaum
Empor zum klaren freien Raum;
Aus seiner Sterne lichten Flammen
Sinkt in dein Herz der schöne Traum:
Nicht aus der Erde kaltem Blut,
Es müsse diese tiefe Glut
Aus andern, fernen Welten stammen! —
Denn alles dies ist klein vor jenem All,
Das sich verkündet in der Sonnen Schwall,
Dem sich kein Wort, kein menschlich' Zeichen fügt,
Für dessen Schau'n das Auge nicht genügt,
Wohin es in des Himmels dunkle Bahnen
Vom Geist gespornt, die scharfen Blicke hefte.
Nur uns're Brust durchströmt sein heilig' Ahnen,

Und hier begegnen sich die großen Kräfte,
Die Menschenseele und die Weltnatur.
Die Offenbarung liegt im Herzen nur!
Hier spricht der Mensch mit Gott; nicht durch das Wort, —
Nur die Gefühle, die im Busen glüh'n,
Erfassen ihn mit Macht, und reißen kühn
Sein ganzes Sein vom Erdenstaube fort.

„»Nun will ich Euch die kalten Fesseln lösen,
Wir sind allein, und weit auf hoher See;
Der frechen Hand entronnen jenes Bösen,
Der Eure Tage füllt mit schwerem Weh.
Es ist nicht gut gethan, und wahrlich Schande,
Daß nun das Meer, dem Euer Geist gebot,
Euch schauen soll in solcher tiefer Noth,
Die Hand gelähmt durch starrer Eisen Bande.“«
„Ich danke Dir, Villeja, Du bist gut!«
So spricht Columbus; »doch ich will sie tragen,
Bis erst mein Haupt auf Spaniens Boden ruht;
Du könntest deine Milde sonst beklagen!
Und werd' ich durch die Königin befreit,
Die Ketten wahr' ich meines Lebens Zeit,
Und geb' sie nicht für alle Schätze hin.

Sie werden ſtets mich zum Gedanken lenken,
Daß ich ein Menſch, und daß ich Diener bin,
Dem jeder Hauch ſein Beſtes kann entreißen,
Und der ſein greiſes Haupt ſoll bittend ſenken
Vor Menſchen, welche — Bobadilla heißen.«

Nachruf an Beatris.

»Leb' wohl, mein Kind, bis eine schön're Zeit,
Ein hell'rer Morgen uns'rer Liebe dämmert,
Und eine Sonne, klar und ewig rein,
Auf unsern süßen Bund herniederstralt!
Der Liebe Kranz, mit höhnendem Gelächter
Zerrissen ihn die Menschen; unserm Glück
Frohlockte nur die heilige Natur.
Wenn säuselnd durch der Palmen stolze Kronen
Der milde Hauch des Sommerabends spielte,
Und, unserm Sinn verwandt, ein himmlisch Sehnen
Aus jedem Lied der Nachtigallen scholl;
Wenn sanft der blaue Strom vorüberrauschte,
In breitem Bette seinen Spiegel bot,
Als möcht' er weilen bei den Liebenden;
Es war ein paradiesisch hohes Leben,
Ein wundervolles Sein! — Es war kein Traum,

Wie sie des Daseins schönstes Glück benennen.
Wär' dies ein Wahn, ein kurzes Träumen nur,
Dann ist das and're Leben nichts als Täuschung,
Ein eilendes, ein undankbares Spiel,
Ein öder Schlaf, der Schatten jenes Traumes,
Nur eine Nacht, gewitterbang und kalt,
Und Kronen, Herrschermacht und Siegesjubel
Sind nur die bleichen Sterne dieser Nacht.
Doch nein! An diesem Glauben halt' ich fest:
Die Liebe bleibt des Lebens Sonnenball!
Es macht ihr Licht der Sterne Glanz erblassen,
Und zeigt dem Blick des Frühlings Wunderreich.
Und quillt die Thräne von dem trunk'nen Auge,
Ist sie der Quell der reinsten Himmelslust;
In ihren Perlen spiegeln sich die Blumen,
Und der Geliebten holdes Angesicht.
Leb' wohl, mein Kind! mag nun das öde Sein,
Die finst're Nacht, von Wolken überflogen,
Sich um des Wand'rers müde Sinne senken,
Und böse Geister seinen Schlummer stören!
Doch führt Erinnerung in meine Seele
Der Liebe hellen Tag zurück, und stellt
In zauberhaften Bildern vor mein Auge
Das große Leben der Vergangenheit.

In diesen Bildern hoff' ich Dich zu seh'n,
Den Engel einer andern, bessern Welt,
Der mir des Friedens grüne Zweige spendet,
Und Ahnung eines schönern Morgens bringt!

Der Tod.

Funkelnd an der Kuppeln Ränder
Wirft der Morgensonne Schein
Seiner Stralen gold'ne Bänder
Auf Valladolid herein.
Alle Blumen in den Gärten,
Alle Vögel werden wach,
Und den jubelnden Gefährten
Zieht die letzte Lerche nach.

Und es will des Morgens Schimmer
Durch der Zweige mattes Grün
Auch in eines Hauses Zimmer
Unter hohen Bäumen glüh'n.
Doch von schwerer Seidenhülle
Sind die Fenster halb verhängt,
Daß des Lichtes gold'ne Fülle
Sich in reichen Falten fängt.

Mag es draußen herrlich tagen,
Hier ist alles ernst und still;
Nur die Glocken hört man klagen,
Daß ein Leben scheiden will.
Und es taucht ein großes Leben
Zur Vergangenheit hinab,
Das den Menschen hat gegeben,
Was kein and're Leben gab.

Nur ein leises Athmen kündet
Noch des Blutes müden Gang,
Das in Feuerkraft entzündet
Sonst durch alle Pulse drang.
Das im Schwung der Fantasieen,
Im Gewühl der Leidenschaft
Flutend, schäumend durfte ziehen
Durch des Körpers enge Haft.

Und die Zung' ist still geworden,
Die den Hauch der Rede trug,
Brausend wie der Sturm aus Norden,
Milde wie des Ostens Flug;
Die mit der Begeist'rung Lanze
Siegreich für die Wahrheit focht,

Und zum zarten Liebeskranze
Ihrer Worte Blumen flocht.

Aus den welken Zügen leuchtet
Nur das Auge klar hervor,
Das, von Thränen oft befeuchtet,
Seine Schönheit nicht verlor;
Das mit aller Glut der Seele
Seine kleinen Welten malt,
Und im funkelnden Juwele
Ihre Bilder wiederstralt.

Sinnend weilen Colon's Blicke
Auf des Bruders weißem Haar,
Der im Sturme der Geschicke
Seine feste Stütze war;
Weilen wie mit stiller Klage
Auf des Sohnes Angesicht,
Das, ein Spiegel schöner Tage,
Ihm von Glück und Liebe spricht.

Nimmer bringt ein holdes Zeichen
Der Geliebten süßen Gruß:
Dieses Hoffen mußt' erbleichen
Mit dem letzten Wonnekuß

Den, von ihrem Arm umfangen,
Er im ſtillen Palmenhain
Einſtens von den Roſenwangen
Sog in's tiefe Herz hinein.

Keine Worte milder Güte
Sendet ihm die Königin;
Dieſe hohe Frauenblüte
Nahm des Todes Hauch dahin.
All' dies Schöne liegt nun ferne,
Das ſein Leben einſt umkränzt,
Und erloſchen ſind die Sterne,
Die ſo heiter ihm geglänzt. —

Und er hat den Blick gewendet;
Und um ſeinen bleichen Mund
Schwebt ein Lächeln, wie geſendet
Aus der Seele tiefſtem Grund.
Ueber ſeinem Sterbebette
Sieht er noch den alten Ring,
Der, verſchlungen mit der Kette,
Einſtens ſeinen Arm umfing.

Doch kein ſchmerzliches Erinnern
Senkt ſich jetzt in ſeine Bruſt;

Es erwacht in seinem Innern
Jugendfrisch der Freiheit Lust.
Und er zieht in süßen Träumen
Wieder durch des Meeres Flut,
Dessen Wellen ihn umschäumen,
Funkelnd in der Sonne Glut. —

Laß dein Auge freundlich blicken,
Denn dein Werk, es ist vollbracht!
Von den irdischen Geschicken
Hat das schönste Dir gelacht,
Mußte je das Glück sich fügen
Unsrer stolzen Fantasie,
Dir ward es in vollen Zügen,
Und dein Lorbeer welket nie.

Mit dem ersten Donnerhalle,
Der vom Bord der Pinta flog,
Mit dem ersten Jubelschalle,
Der zum neuen Lande zog;
Mit dem Kusse, den der Erde
Du an jenem Tag geweiht,
Wurdest Du ein Gott der Erde,
Stralend in Unsterblichkeit.

Eines nur hat Dir das Walten,
Des Geschickes dunkler Rath,
Eines nur Dir vorenthalten:
Das Erkennen deiner That!
Nicht die Völker darfst Du schauen,
Die dein hoher Ruhm umfängt,
Nicht der Reiche weite Gauen,
Deren Pforte Du gesprengt.

Könntest Du im Todesringen,
Fliegend auf der Zeiten Bahn,
Dich zu fernen Tagen schwingen
Durch Jahrhunderte hinan;
Selig würdest Du empfinden
Deine Größe, fühltest kaum,
Das Verwehen, das Entschwinden
Von dem schönen Erdentraum.

Oder sollen diese Flammen,
Die aus deinen Augen sprüh'n.
Der Verklärung schon entstammen,
Deren Stralen Dich umglüh'n?
Wenn der Menschengeist am Grabe
Seinen letzten Kampf besteht,

Ward ihm oft die Himmelsgabe,
Daß er tief Verborg'nes späht.

Folgst Du auf den blauen Wogen
Jener Schiffe stillem Lauf?
Schwarze Wimpel aufgezogen,
Dunkle Flaggen wehen d'rauf?
Und die Söhne stolzer Reiche
Stehen trauernd um den Sarg,
Der in seinem Raum die Leiche
Als ihr höchstes Kleinod barg.

Weile bei dem großen Bilde,
Denn der Todte bist ja Du!
Und die Fahrt geht dem Gefilde
Deiner jungen Heimat zu.
Und es klingen deinem Ruhme
Lieder einer fernen Zeit,
Die zu ihrem Heiligthume
Deines Grabes Stätte weiht.

Auf die schwindenden Gedanken
Stralt der Segen einer Welt,
Wie noch in der Dämm'rung Schwanken
Golden sich die Erde hellt:

Sieh', Habana's Thürme blinken!
Dem geliebten Meere nah,
Darfſt an's volle Herz Du ſinken
Deiner Braut Amerika! —

Sanftes Lächeln noch umfließet
Seiner kalten Lippen Rand,
Die erloſch'nen Augen ſchließet
Liebevoll des Bruders Hand.
Leiſe ſingen im Chorale
Jetzt die Mönche das Gebet,
Bis vom Thurm der Kathedrale
War der letzte Laut verweht.

Inhalt.

Erstes Buch.

Naturbilder.

	Seite		Seite
In's Gebirge	3	Shiwa, der Zerstörer	13
Freistätte	5	Blümlein im Sande	14
Der Reiher	7	Am Waldbach	15
Der Hirsch	8	Abendwolken	16
An einem Windfall	9	Mondnacht	19
Auf dem Gletscher	10	Herbstabend	21
Sommerabend	12		

Blätter der Liebe.

Insel	25	Auf dem See	33
Das Kirchlein	26	Ein junger Frühling	34
Falter	27	Meine Sonne	36
Im Tanze	28	Dein Auge	37
Knospe und Rose	29	Schatten und Licht	38
Lieben und Fürchten	30	Der Maler	39
Lieb' und Leid	31	Jahreszeit	40
Vergessen	32		

Sonette.

Freundesgaben (I.)	43	IV. Theben	50
(II.)	44	V. Memnon	51
(III.	45	VI. Nilfall	52
Blumen und Sterne	46	Palmyra	53
Egyptische Bilder.		Labyrinth	54
I. Dichterwelt	47	Blüten der Seele	55
II. Sphynx	48	Seelenwanderung	56
III. Libysche Wüste	49	Ein Proteus	57

	Seite
Die Nachtigall	58
Die Mimose	59
Der Fischer	60
An die Welt	61
Seelenwärme	62
Das Standbild	63
Das bessere Los	64
Die Freude	65
Im Sturme	66
Meeresleuchten	67
Epoche der Vorwelt	68
Glaube	69
Zwei Welten	70

Vermischte Gedichte.

Hinauf	73
Des Dichters Gäste	74
Toaste des Lebens	76
Nachruf	78
Haide	80
Die letzte Blume	81
Sehnsucht	83
Freundschaft	84
Zwei Gäste	85
Mein Lied	86
Agave	87
Im Walde	88
Eine Rose	90
Freiheit	92
In's Land der Träume	94
Das Ahnenschloß	97
Das Lied des Savoyarden	99
Die Gnomen	101
Die wilden Frauen	103
Die Flucht	107
Moralfilosofie	109
Wanderung	112
Ein Lebensmüder	116

Zweites Buch.

Columbus.

Ein Tag in Lissabon	125
Das Kloster La Rabida	134
Beatris	146
Isabella	152
Die Ausfahrt	159
Der Traum	164
Das Licht	168
Das Land	176
San Salvador	185
Die Götter und die Menschen	188
Der Tropenwald	196
Bartolomeo I.	200
II.	206
Genius und Schicksal	209
Die Ketten	212
Nachruf an Beatris	220
Der Tod	223